

Der Patriot

Ausgabe B

Herrn 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Gitler-
Straße 18

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 64 Pfg. Postgebühr. Votenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Votengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Kontur- und Platzvergleichen erlischt jeder Anspruch auf Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 182 (1. Blatt)

Büren, Mittwoch, 6. August 1941

46. Jahrgang

Roosevelts Forderungen an Stalin

In Deutschland hat man immer gewußt, daß die Regierung Roosevelts selbst der ihr so geistesverwandten Regierung in London nicht einen Dollar leihen und ihr nicht ein Maschinen-gewehr über den Ozean schicken würde, wenn diese Kapitalanlage, und sei sie auch noch so gering, sich nach amerikanischer Auffassung nicht lohnen werde. Das ist für das Yankee-Denken so selbstverständlich, daß man darüber eigentlich kein Wort zu verlieren braucht. Wieviel weniger werden die Nordamerikaner also bereit sein, den Sowjets, mit denen sie ohnehin niemals viel im Sinn hatten, zu helfen, wenn sie nicht auf, sehr gut bezahlt werden und nicht nur mit schändlichem Mammon. Mr. Hopkins, der Sonderbotschafter des Präsidenten Roosevelts, hat Moskau wieder verlassen, nachdem er dort sehr ausführliche Gespräche mit Stalin. Molotow und den anderen maßgebenden Sowjetgrößen geführt hat. Ob die Nachrichten sich bewahrheiten, daß er nun zunächst nach Tschungking gehen werde, ist ungewiß.

Was Moskau betrifft, so soll sich der Abgesandte Roosevelts, wie die „Pravda“ schrieb, „nicht als kleinlicher Krämer“ gezeigt haben. Ob das stimmt, läßt sich schwer sagen, manches spricht dagegen. Die schwedische Zeitung „Socialdemokraten“ z. B. veröffentlicht über London eine Information, die recht glaubwürdig ist. Danach ist die USA-Hilfe für die Sowjets in allererster Linie Gegenstand der Verhandlungen gewesen, die die sowjetische Militärmission in Washington geführt hat, und, soviel man weiß, noch führt, während es die Spezialaufgabe Hopkins war - sicher natürlich auch neben dem Thema der Unterstützung der Sowjets durch Waffenlieferungen aus den USA - die Gegenleistungen für solche Lieferungen festzustellen. Diese Gegenleistungen betrafen aber - wie könnte es anders sein? - vor allem den nordamerikanischen Wunsch nach weiteren Stützpunkten. Die Verhandlungen in Moskau zu diesem Thema wären nun recht günstig verlaufen und man rechne damit, daß die Vereinigten Staaten einige Stützpunkte von den Sowjets vor allem auf der Halbinsel Krim und im Territorium von Mladivoskoff erhalten würden, wenn auf der anderen Seite die Materialhilfe für die sowjetische Kriegsführung dem entspräche.

Mladivoskoff in den Händen der USA - das Bild der Anzweiflung des Roosevelts gegen Japan rundet sich in wirklich bemerkenswerter Weise. Schon in den Händen der Sowjets war und ist diese Stadt für Japan eine ständige Bedrohung, deren akute Gefahr nur unzureichend durch vertragliche Vereinbarungen zwischen Tokio und Moskau gemildert werden konnte. Nordamerikanisches Militär, vor allem stärkere Abteilungen der 8. Luftwaffe in dieser wichtigsten Hafenstadt des nördlichen Ostasien, von der aus japanisches Gebiet nach Osten, nach Westen und nach Süden hin verundbar ist, wäre das eine geradezu unerträgliche unmittelbare Bedrohung! Sie wäre um so schwerer, als die Nordamerikaner ja seit vielen Monaten, eigentlich seit Jahren, konsequent den bis zu den Philippinen herunter mit größtem Eifer und klar erkennbarer offener Tendenz Ausbau ihrer militärischen Anlagen im westlichen Pazifik von den Amerikanern herunter über Guam betrieben haben.

Auch die Entschädigungen für solche sowjetischen Zugeständnisse hat man bereits zur Hand, auch wenn es sich dabei nur um Zusagen für eine spätere Zukunft handelt, außer den Materiallieferungen, die ja schon etwas schneller ihren Weg finden sollen. Die „Times“ hat jene Konzeption für später genannt: Nach dem Kriege ganz Europa den Sowjets! und die „Pravda“ hat begeistert zugestimmt. Für den Rest unseres Erdteils wird man schon eine andere erfreuliche Lösung finden. Das Spiel ist jedenfalls für uns vollkommen klar: An der Spitze aller Pläne stehen die Ansprüche des US-Imperialismus, zunächst bezogen durch jene nun schon zu einer modernen Tradition gewordenen Stützpunktpolitik. Für England sind alle Gefahren, die sich daraus ergeben, von jetzt an von Bedeutung gegenüber der zwingenden Notwendigkeit, im Kampf gegen das Reich Hilfe zu erhalten. Die Sowjets schließlich haben nach anglo-amerikanischem Willen ihre Rolle als Lastenträger zu übernehmen.

Sowjetbotschaft - Spionage- und Mörderzentrale

Auffeuernde Entdeckungen in der Berliner Sowjet-Botschaft und im Sowjet-Konsulat in Paris

GPU-Verbrecherwerkstätten

Berlin, 5. Aug. Schon wenige Tage nach Ausbruch der Feindschaften zwischen Deutschland und Sowjetrußland erhielt die Reichsregierung Kenntnis davon, daß die Sowjetregierung eine Durchsuchung der deutschen Botschaft in Moskau unmittelbar nach der Abreise der deutschen diplomatischen Vertretung vorgenommen hatte. Aus diesem Grunde haben die zuständigen deutschen Stellen eine Untersuchung der ehemaligen sowjetischen Botschaft in Paris und Berlin durchgeführt.

Das Ergebnis der Untersuchung des Gebäudes der ehemaligen sowjetischen Botschaft in Paris, das zuletzt als Konsulat verwendet wurde, ist um so aufschlußreicher, wenn man berücksichtigt, daß die Mitglieder des Konsulats zeitlich in der Lage waren, in aller Ruhe alles wichtige Material zu vernichten und auch eine große Anzahl sonstiger Dinge noch vorher beiseite zu schaffen und dadurch den Blicken der Weltöffentlichkeit für immer zu entziehen. Die Befähigung gewährte einen aufschlußreichen Einblick in die Spionage- und Sabotagetätigkeit der GPU in fremden Ländern und bestätigte erneut, daß die diplomatischen Vertretungen der Sowjetunion als Außenstellen der Komintern die Zentralen fragestiller und revolutionärer Umtriebe in den einzelnen Ländern sind.

Der vollkommen isolierte Flügel der Botschaft, in welchem sich die Diensträume der GPU befanden, kann nur als technisch raffiniert ausgestattete Verbrecher- und Mörderwerkstatt bezeichnet werden. Die Zugänge zu diesen ausgedehnten Räumlichkeiten sind einzeln durch schwere Panzertüren gesichert, so daß eine Öffnung dieser Räume unter Einsatz technischer Spezialkräfte mehrere Stunden in Anspruch nahm. Schalldichte Mauern, schwere elektrisch zu bedienende Panzertüren, getarnte Beobachtungslocher und Schießscharten zu den Gängen und einzelnen Zimmern sowie als Kernstück ein elektrischer Verbrennungsofen mit einer Wanne zum Verkücheln der Leichen bilden außer zahllosen Einbrecher-

werkzeugen, Bohrmaschinen, Sauerstoffapparaten, Gasmasken, zwanzig Handschellen zum Fesseln und Giftampullen aller Art das Inventar.

Die neben umfangreichen funktionstüchtigen Material vorgefundenen kompletten Sendeanlagen mit Zubehör und Ersatzteilen, darunter transportable Kofferapparate, Morsetaster, Verstärkeranlagen und Hunderte von Radioröhren sowie verschiedenartige Empfangsgeräte und Filmapparate beweisen, daß der gesamte diplomatische und konsularische Apparat der Sowjets in Paris für die Zwecke des Nachrichtenendienstes eingerichtet war. Ferner wurden Zeitungen und Zeitungsblätter, Maschinen-gewehre und Maschinenpistolen, sechs Pistolen mit dazugehörigen Magazinen und über tausend Schuß M.-Munition sowie Koffer und sonstige Behälter mit hochexplosiven Sprengstoffen sichergestellt. In den Arbeitsräumen des früheren sowjetischen Militärattachés in Frankreich wurden außer den Maschinengewehren und Pistolen, Sprengstoffe, Zigarren mit Sprenginhalt, Zeitungen, mehrere Munitionskisten und sogar zwei Fallschirme sichergestellt.

Die in den Zentralkammern der GPU-Zentrale fest eingebauten großen chemischen Defen waren für die Verbrennung von Menschen hergerichtet. Es ist daher sicher, daß nicht nur der seinerzeit verschwundene Führer der russischen Emigration, General Miller, dort ermordet und seine Leiche verbrannt worden ist, sondern daß auch General Kutepoff und andere Persönlichkeiten der weißen Emigration und der sowjetischen Opposition in Frankreich auf diesem Wege hingerichtet und beseitigt worden sind.

Die Untersuchung der sowjetischen Botschaft in Berlin ergab eine auffallende Ähnlichkeit mit den in Paris gewonnenen Eindrücken. Der Gesamtkomplex der Botschaft umfaßt weit über hundert Räume. Im dritten Stockwerk ist eine Flucht von Zimmern von den übrigen Teilen des Gebäudes durch ein festes im Gang eingefügtes Gitterwerk abgetrennt. Dieser abgeschlossene Teil enthält wiederum weitere Räumlichkeiten, die unter sich durch be-

sondere starke Panzertüren isoliert sind. Die Fenster dieser Räume sind mit Panzerblenden verschließbar. Ganz offensichtlich handelt es sich hierbei um ein raffiniertes Spezialgefängnis, das die Sowjets für ihre eigenen Reichen zu entlegen. Die Einschläge von 25 Revolverkugeln an einer dieser Panzertüren sprechen dazu eine deutliche Sprache.

Der Eindruck einer vollständig ausgestatteten Verbrecherwerkstatt vervollständigt sich bei der Besichtigung eines Zimmers, das als Dunkelkammer für photographische Arbeiten diente. Dort fanden sich gläserne Ampullen mit konzentrierter Salpetersäure, größere Hartgummiröhre mit austauschbaren Deckeln, die zur Aufbewahrung von je fünf Giftampullen dienten, konzentrierte Schwefelsäure, konzentrierte Phosphorsäure und eine Menge weiterer Chemikalien, die zu photographischen Arbeiten in keiner Weise verwendet werden können. Weitere Räume sind mit den häufig abmontierten Anlagen von drahtlosen Sendern und Empfangsstationen versehen. Im Hof der Botschaft wurde in einem Kraftwagen eine vollständige Sender- und Empfangsanlage festgestellt.

Bezeichnend für die Strupplosigkeit, mit der in der sowjetischen Botschaft zu Werke gegangen wurde, ist ferner die Tatsache, daß in einem Keller unter verbrannten Papierresten zahlreiche Metallriegel aufgefunden wurden, von denen z. B. einer den Aufdruck „Consulado de la Republica de Chile en Breslau“ enthielt. Die Sowjets bedienten sich der Insignien eines fremden Staates, um politische Fälschungen anzufertigen.

Man fand ferner Dum-Dum-Geschosse, Schweißbrenner mit den dazugehörigen Sauerstoffflaschen, große Vorräte an Siegelband verschiedenster Sorten deutscher und ausländischer Herkunft, die dazu benutzt wurden, um wichtige Schriftstücke zu öffnen und nach ihrer „Prüfung“ wieder zu verschließen.

Es versteht sich von selbst, daß auch die Sowjet-Handelsvertretung in der Viehburger Straße als Filiale der Sowjet-Botschaft unter den Linden ausgestattet war. So wurden in der Handelsvertretung u. a. drei vollständige Rundfunkanlagen gefunden.

In einer russischen Pension in Alt-Moabit hatten die Sowjets neben kompletten Röhren einige Erzeugnisse zurückgelassen. In einem Raum des zweiten Stockwerks waren mehrere Innenantennen und eine Zuleitung für eine Hochantenne gelegt, die nach ihrer ganzen Konstruktion zum Senden verwendbar waren.

Auch diese Funde bezeugen, in welchem Ausmaß sich die sowjetischen Verbrecher in Berlin mit illegaler und lichtschwerer Tätigkeit befleißigen.

Im Juli 407 600 BRT. versenkt

Erweiterung des Durchbruchraumes 100 Kilometer südostwärts Smolensk

Auf der See von Suez
18 000 BRT. vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Ukraine wurden Ausbruchversuche der auf engem Raum zusammengedrängten feindlichen Kräfte abgewiesen. Teile des Gegners wurden dabei ausgerieben.

Bei der Erweiterung des Durchbruchraumes 100 km südöstlich Smolensk wurde eine neue feindliche Kräftegruppe durch überraschenden Vorstoß teils vernichtet, teils eingeschlossen.

In Estland wurde die Stadt Taps genommen.

Kampfflugzeuge besaßen in der letzten Nacht in rollendem Einsatz militärische und wehrwirtschaftliche Anlagen in Moskau erfolgreich mit Spreng- und Brandbomben.

Bei Angriffen gegen die britische Versorgungsflotte versenkte die Luftwaffe weitest westlich Irland und im St.-Georgs-Kanal zwei Handelsschiffe mit zusammen 10 300 BRT.

In Nordafrika scheiterte bei Tobruk ein Angriff härterer britischer Kräfte unter schweren Verlusten für den Feind.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen auch in der letzten Nacht britische Stützpunkte am Suez-Kanal an. In der Nacht zum 4. August vernichteten sie auf der See von Suez zwei britische Handelsschiffe mit zusammen 18 000 BRT. und trafen ein großes Jagdgeschiff schwer.

Der Feind floh weiter bei Tag noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

Im Kampf gegen die britische Handelsflotte versenkte die Kriegsmarine und Luftwaffe im Monat Juli 407 600 BRT. feindlichen Handelsschiffes. Außerdem wurde

eine große Zahl feindlicher Handelsschiffe schwer beschädigt, so daß sie für längere Zeit nicht zur Versorgung des britischen Mutterlandes eingesetzt werden können. Die Verluste, die der Feind, durch Minenoperationen erlitten hat, sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

Unaufhaltbarer Vormarsch

Finnen schlugen Angriffe zurück

Helsinki, 5. Aug. Amtlich wird mitgeteilt: An unserer Ostfront dauert die gegenseitige Artillerietätigkeit fort. Der Feind hat an einigen Stellen gewaltige Erdarbeiten durchzuführen versucht, ist aber abgewiesen worden. Weiter hat er durch Gegenangriffe versucht, an gewissen Stellen den Vormarsch unserer Truppen aufzuhalten, wurde aber zurückgeschlagen. Im Laufe des Vormarsches sind zurückgebliebene Einkesselungen geläubert worden. Die Kriegsbeute ist in den letzten 24 Stunden recht umfangreich gewesen und umfaßt Panzerwagen, Geschütze, Granatwerfer, Lastwagen und anderes Kriegsmaterial. Mindestens zwölf feindliche Panzerwagen wurden vernichtet. Eine große Anzahl Gefangener wurde eingebracht. Nördlich des Ladoga-Sees ist ebenfalls eine Einkesselung geläubert worden, in der der Feind 200 Gefallene zurücklassen mußte. Nördlich des Ladoga-Sees versuchte der Feind einen Gegenangriff zu machen, wurde aber zurückgeschlagen. Er verlor hier über hundert Mann an Gefallenen. Auch hier wurden Maschinengewehre, automatische Waffen und Infanteriegewehre erbeutet.

Wichtige Städte erobert

Stockholm, 5. Aug. Die Kämpfe in Ladoga-Karelien haben, wie aus Helsinki gemeldet wird, nun einen ähnlichen Charakter angenommen wie an der Zentral-Ostfront. Die Sowjettruppen

unternahmen heftige Gegenangriffe, die mit blutigen Verlusten für sie zurückgewiesen werden. Gleichzeitig sind hinter den ersten Linien umfangreiche Säuberungsaktionen im Gange. Auch die sowjetische Luftwaffe nimmt an diesen Kämpfen teil, hat indessen ebenfalls große Verluste. Die Kämpfe sind auch am Westufer des Ladoga-Sees von außerordentlicher Heftigkeit. Die Stadt Sordana wird von den Sowjettruppen weiterhin erbittert verteidigt. Von Repola aus geht der Vormarsch der finnischen Truppen unaufhaltbar weiter. In Ladoga-Karelien wurde einer der wichtigsten Industriorte dieses Landstriches, Kustiala, erobert, der wegen seiner weltberühmten Mar-morbrüche und seiner modernen Kälteanlagen von besonderer Bedeutung ist.

Treffer auf Sowjetschiffen

Helsinki, 5. Aug. Amtlich wird bekanntgegeben: In der Gegend von Sanko war unsere Artillerie erfolgreich tätig. Treffer wurden sowohl auf feindlichen Schiffen auf dem Meer als auch im Hafen von Sanko erzielt. Auch andere wichtige Punkte wurden mit gutem Ergebnis bombardiert. An der Ostfront verlor der Feind im Kampf am 1. August 2000 Mann. Eine große Menge feindlicher Panzerwagen und Autos wurde zerstört. Eine bedeutende Anzahl fiel den Truppen als Beute in die Hände. Dergleichen automatische Waffen und Gewehre. Die sowjetischen Angriffe wurden überall zurückgeschlagen.

43 Sowjet-Bunker genommen

Berlin, 5. Aug. Im Verlaufe des 4. August brachen deutsche Truppen in ausgebauten Feldstellungen der Sowjets im Raum südlich Kiew ein. Dabei wurden in heftigen Kämpfen 43 sowjetische Bunker genommen und die sowjetische Besatzung niedergelassen. Tausende von bolschewistischen Gefangenen und reiche Beute von Kriegsgerät aller Art wurde bei diesem kühnen Unternehmen gemacht. Die blutigen Verluste der Sowjets sind sehr hoch. Die Zahl der gefallenen Bolschewisten beträgt das Doppelte der Gefangenen.

Kradschützen vernichteten 20 Panzer

Berlin, 5. Aug. Deutsche Truppen setzten am 4. August im Smolensker Kessel die Vernichtung der eingeschlossenen sowjetischen Kräfte fort. Bis zuletzt versuchten die Bolschewisten, teilweise unter Einsatz von Panzern, nochmals verzweifelte Ausbruchsversuche, die alle zurückgeschlagen wurden und im Feuer der deutschen Truppen liegen blieben. Dabei zeichnete sich besonders ein Kradschützen-Bataillon aus, das den heftigen Verlusten der Sowjets aus eigener Kraft begegnete. Das Bataillon vernichtete allein 29 sowjetische Panzerkampfwagen und erbeutete 40 Geschütze und Hunderte von Kraftfahrzeugen.

Deutsche Luftwaffe

griff in den Erdkampf ein

11 Panzer und 120 Lastkraftwagen vernichtet
Berlin, 5. Aug. Die deutsche Luftwaffe griff auch am Montag, dem 4. August, mit starken Kräften in den Erdkampf ein. Bei der Unterstützung deutscher Heeresverbände im Raum ostwärts Smolensk wurden am Montag, dem 4. August, 11 Sowjetpanzer und 120 Lastkraftwagen vernichtet.

Außerdem wurden Geschütze und Maschinengewehrstellungen der Bolschewisten im Tiefland angegriffen. Durch guttunliche Bomben und durch die Wirkung der Bordwaffen wurden 11 Batterien und mehrere Maschinengewehrstellungen außer Gefecht gesetzt. Im gleichen Frontabschnitt wurden ein Munitionslager und zwei mit Munition beladene Panzerzüge der Sowjets in die Luft gesprengt.

Widerstand erzwungen

Verstärkter Terror der politischen Kommissare
Berlin, 5. Aug. Nach Gefangenenaussagen setzte bei den Bolschewisten in den letzten Tagen ein verstärkter Terror der politischen Kommissare ein. Die blutigen Verluste zermürben den Kampfsgeist der Truppe so, daß sie nur unter Todesandrohung zum Widerstand angetrieben werden können.

In einem Frontabschnitt erschien am Sonntag, dem 3. August, ein Mitglied des Obersten Kriegsrates und befahl, daß ohne Rücksicht auf Verluste angegriffen werden sollte. Dieser Terror wirkte sich furchtbar unter den sowjetischen Truppen aus, die nach Meldungen von der gesamten Ostfront schwere Verluste durch die sinnlosen Widerstand erlitten haben. Nach einem Gefecht am Peipus-See wurden 500 Gefallene gezählt, während nur 40 Gefangene

Roosevelt schob Inflationsmarkt

Er betrog Deutsche und USA-Bürger gleichermaßen

Berlin, 5. Aug. Der derzeitige Präsident der USA, Franklin D. Roosevelt, ist durch sensationelle Enthüllungen über betrügerische Finanzgeschäfte neuerlich auf das schwerste vor aller Welt kompromittiert.

Vor genau zwanzig Jahren hat der Mann, der seit acht Jahren Präsident der USA ist, die Inflation in Deutschland an der Spitze einer jüdischen Finanzgruppe in Kanada zu schmutzigen Geldgeschäften ausgenutzt und nicht nur Deutsche, sondern auch seine amerikanischen Mitbürger in der strupellosesten Weise ausgebeutet. Diese Methoden des schon damals auf das engste mit jüdischen Ausbeutern zusammenarbeitenden Präsidenten werfen ein mehr als bezeichnendes Licht auf den Mann, der im Jahre 1920 für die Vizepräsidentenschaft durchlief, jedoch auf Umwegen im Jahre 1932 in das Weiße Haus einzog.

Im Jahre 1922 wurde in Kanada die eingetragene Gesellschaft „United European Investors Ltd.“ gegründet. F. D. Roosevelt wurde ihr Präsident. Am 12. Oktober 1922 erschien in der Zeitung „San Francisco Chronicle“ im Zusammenhang mit der Gründung dieser Gesellschaft folgende Anzeige:

„Die neue Gesellschaft wurde ausdrücklich gegründet, um die Tatsache auszunutzen, daß die Mark, wenn sie mit Dollars gekauft wird, sehr billig ist. Die Gesellschaft wird diese Mark entweder in Deutschland oder in deutschen Werten anlegen. Die Gesellschaft wird aus den in Deutschland bestehenden Bedingungen Nutzen ziehen. In Anbetracht der hohen Verantwortlichkeit und des Charakters des Mannes, der hinter der Gesellschaft steht (gemeint ist Franklin D. Roosevelt) hat Karl Ojfer es unternommen, als ihr Vertreter in San Francisco zu arbeiten. Die ersten Rothschilds wurden dadurch reich, daß sie heruntergewirtschaftete Währungen von zusammengebrochenen Nationen aufkauften.“

Am 22. Oktober 1922 boten die Agenten der United European Investors Ltd. in allen Zeitungen eine Million Mark für 200 Dollars. Am 29. Oktober 1922, eine Woche später, boten die gleichen Agenten eine Million Mark für 100 Dollar und am 5. November 1922 erschien in der „San Francisco Chronicle“ in großer Aufmachung folgende Anzeige:

„Deutsche Mark wird gekauft oder verkauft gegen Kasse oder monatliche Raten. Wir bieten für eine Million Mark 75 Dollar. Falls Sie welche besitzen, verwerten Sie sie. Verlieren Sie sich große Dividende durch die United Euro-

pean Investors Ltd. (Franklin D. Roosevelt, Präsident).“

Die Mitbürger des derzeitigen Präsidenten der USA, die auf Grund der ersten Aufforderung Roosevelts am 22. Oktober eine Million Papiermark für 200 Dollar kauften, hatten bis zum 5. November 1922 innerhalb zwei Wochen bereits 125 Dollar verloren.

Am 15. Dezember 1922 veröffentlichte F. D. Roosevelt in der „New York Times“ einen Artikel über die Ausgaben und Geschäftspraxis der United European Investors Ltd. u. a. heißt es da wörtlich: „Selbst wenn die Mark ganz und gar verschwinden sollte, wird ein entsprechender Teil an den Gesellschaften oder an dem Eigentum (in Deutschland), in das die Dollars investiert wurden, unter allen Umständen dem Verkäufer von Dollars gehören.“

So also sieht der Mann aus, der im Verein mit Juden und Freimaurern sein Land in den Krieg gegen Europa treiben will. Hier hat er sich entlarvt als ein Schieber und Geschäftsmacher aller übelster Sorte, der in trivialer Art und Weise seine schmutzigen Manipulationen mit denen der Rothschilds vergleicht, jener jüdischen Halsabschneider, die durch blutige Geschäfte mit dem Tod ein Riesengeld erkaufen. Zu dieser Sorte verkommenen Spekulanten und Betrüger zählt sich auch der heutige Präsident der USA. Wir begreifen jetzt erst den wahren Sinn jener pathetischen Erklärung der Frau Roosevelt, die Mitte Mai dieses Jahres vor Pressevertretern in Washington äußerte, „die Welt, in der Hitler siegreich sei, ist nicht die Art Welt, in der sie und ihre Söhne leben wollten.“

Gewiß, in eine Welt der Sauberkeit und des politischen und geschäftlichen Anstandes passen die Roosevelts nicht hinein! Da ist kein Platz für Finanzmanöver zum Nachteil anderer Länder und zum Schaden der eigenen Mitbürger. Da ist auch kein Platz für Dokumentenfälschungen, durch die andere Völker verhetzt werden sollen. Die Roosevelts fühlen sich nur wohl in der ständigen Luft der Wallstreet, im trauten Verein mit jüdischen Spekulanten und verkommenen Schiebern. Das ist ihre Welt, wie die Präsidentin selbst zugegeben hat. Und auch nur in solchem Sumpf gedeiht jene biogotte Heuchelei, die sich anmaßt, andere Völker zu bevormunden und ihnen moralische und politische Vorschriften machen zu wollen, wie wir das bei jenen Kriegstreibern in den USA, jetzt Tag für Tag erleben.

Bolschewisten eingebracht werden können. In einem anderen Frontabschnitt wurden am Montag, dem 4. August, 3500 gefallene Bolschewisten gezählt und nur 1700 Gefangene gemacht.

Zeichen zunehmender Zersetzung

Berlin, 5. Aug. Am 4. August nahm eine deutsche Abteilung im nördlichen Frontabschnitt im Kampf um eine kleine Ostflucht 92 Bolschewiken gefangen. Die Gefangenen gehörten 18 verschiedenen Truppenteilen an. Die starke Vermischung der sowjetischen Verbände zeigt auch

im nördlichen Frontabschnitt die zunehmende Zersetzung.

Die Honvedtruppen am Bug

Budapest, 5. Aug. MTI. meldet von der Ostfront: Die Honvedtruppen haben den Bug erreicht und setzen ihre planmäßigen Kampfoperationen fort, nachdem das hinter ihnen liegende Gelände von den verpörrigten Einheiten des Feindes gesäubert worden ist. Die Zahl der Kriegsgefangenen sowie die Menge des Beutematerials nimmt ständig zu.

Feindlicher Tanker versenkt

Rom, 5. Aug. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika hat der Feind an der Tobruk-Front einen heftigen Angriff gegen unsere Stellungen unternommen. Im Gegenangriff haben deutsche Abteilungen ihn mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht. An die hundert englische Toter blieben auf dem Kampfplatz. Deutsche Flugzeuge haben an dem Unternehmen teilgenommen und die feindlichen Artilleriestellungen wirksam bombardiert.

An der Front von Sollum Tätigkeit der vorgeschobenen Posten. Feindliche Flugzeuge haben Derna bombardiert und die Kirche und das Kolonialhospital zerstört. Es gab einen Toten und vier Verwundete unter den Hospitalinsassen. In Nordafrika haben drei feindliche Flugzeuge erfolglos den Stützpunkt von Misrata bombardiert. Eine feindliche Abteilung, die sich unseren Stellungen im Abschnitt Culquabert zu nähern versuchte, wurde von dem sofortigen Eingreifen unserer Besatzung gesprengt und in die Flucht geschlagen.

Ein britisches Flugzeug hat aus großer Höhe eine Bombe und Brandplättchen auf einen kleinen Ort Sigiensis abgeworfen, ohne daß es Opfer oder Schäden gab.

Im Mittelmeer hat eines unserer U-Boote unter dem Befehl des Kapitänleutnants Ludovico Grion einen feindlichen Tanker von 11.600 BRT versenkt, der auf der Fahrt nach Tobruk begriffen war. Ebenfalls im Mittelmeer hat eines unserer U-Boote ein Sunderland-Flugzeug mit Maschinengewehrfeuer abgeschossen. Die feindliche Besatzung wurde gefangenengenommen.

Die Wirkungen in Suez

Hafenbahn und Delleitung schwer getroffen

Berlin, 5. Aug. Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 4. August Hafenanlagen und die Rede von Suez mit großem Erfolg an. Dem deutschen Angriff auf die Rede von Suez kommt umso größere Bedeutung zu, als sie die einzige Verbindung der Stadt Suez mit ihren auf einer künstlichen Insel vorgelagerten Hafenanlagen ist.

Durch die Zerstörung der Rede wird die Hafenbahn und die Delleitung betroffen, so daß eine Versorgung der im alten und neuen Hafen ankernden Schiffe mit Treibstoff unmöglich ist.

Bei den deutschen Angriffen wurden außer Zerstörungen an der Rede zwei im Hafen liegende britische Schiffe von zusammen 18.000 BRT versenkt. Ein Fahrgastschiff von mindestens 20.000 BRT erhielt einen schweren Treffer mittschiffs, so daß mit starken Beschädigungen zu rechnen ist.

Gescheiterter Anflugversuch

Berlin, 5. Aug. Vereinzelt britische Flugzeuge versuchten in der Nacht zum 5. August die norwegische Küste anzufliegen. Gut liegendes Flakfeuer zwang die Briten zum Abbrechen, bevor sie das Küstengebiet erreichen konnten. Dabei schoß deutsche Marineartillerie zwei britische Flugzeuge ab.

Besuch bei unseren Gefallenen

Die ehrfurchtsvolle Sorge der Wehrmacht für die gefallenen Soldaten

Von

Oberleutnant Rieger, Oberkommando der Wehrmacht, Berlin

Wenn unsere tapferen Truppen siegreich vorwärtstücken, werden die nicht vergessen, die in heldenhaftem Einsatz für Volk und Vaterland ihr Leben gelassen haben. Erst das Volk ist überhaupt wert, zu leben, das seine Toten nicht vergißt. Alles Große und Gewaltige wird aus Opfer und Leid geboren. Majestät aber für die innere Würde und Kraft eines Volkes ist der Grad der Dankbarkeit denen gegenüber, die um dieses Volkes willen geliebt haben und gefallen oder gestorben sind. Darum ist es der deutschen Wehrmacht vornehmste Aufgabe, die Ruhestätten der toten Kameraden in ihre besondere Obhut und Pflege zu nehmen.

Soldatengrab — wie ist es in Wirklichkeit und wie in der Vorstellung, die die Menschen sich darüber machen? Hat hart der Kampf getobt, sind die Opfer schwerer gewesen, dann werden die gefallenen Kameraden in einer den Tod überdauernden Gemeinschaft nebeneinander gebettet am Waldestrand, in einem Garten unter weit schützenden Bäumen oder auf dem stillen Friedhof des nahen Dorfes. Für jeden ein Kreuz mit Namen und sonstigen näheren Angaben oder ein großes, gemeinsames Kreuz, dazu eine Tafel, auf der die Angaben aufgezeichnet sind. Liebe legt den Blumenkranz der Treue und des Dankes auf der Gefallenen Ruhestätte, Kameraden fallen still die Hände zum Gebet.

Aber das Grab soll nicht nur gekennzeichnet und etwa nur einmal zu Anfang mit Blumen geschmückt sein; es muß auch gepflegt werden, damit es erhalten bleibt für alle Zeiten und niemals vergessen werden kann. Darum wird ein Zaun gezogen, für den von weit her Birkenstämme herbeigetragen werden. Mit viel Liebe und manchen künstlerischen Geschick und Geschmack werden sie zusammengefügt, vielfach zielt noch ein besonders schöner Eingang die Umarmung. So leuchtet das Kameradengrab weit hin sichtbar über das Land.

Nicht alle Gefallenen ruhen in einer Gemeinschaft nebeneinander, manch einer hat sein eigenes Soldatengrab. Wenn hier oder da die Lieben in der Heimat besorgt sind, daß er einsam und verlassen sein und mit der Zeit vergessen werden könnte, so sei ihnen arundlich gesagt, daß kein deutsches Soldatengrab von der deutschen Wehrmacht ver-

lassen wird und kein toter Kamerad einsam und verlassen ist. Schon das Feldgrab — das ist die erste Beisehung, die meist von der kämpfenden Truppe vorgenommen wird — wird unter diesen Gesichtspunkten ausgeführt.

Hier bildet ein weit sichtbares Birkenwäldchen den rechten Hintergrund, dort ist es ein Kreuz, das zur Seite des Weges das Grab des deutschen Soldaten in Schutz und Obhut nimmt. Überall sind Namen und Angaben kenntlich angebracht. Es kommt kaum noch vor, daß einmal „ein unbekannter deutscher Soldat“ zur rechten Ruhe gebettet wird. Die Erkennungsmarke ist Mittel genug zur Identifizierung; darüber hinaus geben meist noch verschiedene andere Merkmale Handhabe für eine wandfreie Feststellung der Persönlichkeit des gefallenen Kameraden. Wo aber trotz aller Bemühungen die Identität nicht festgestellt werden kann, findet der unbekannte Kamerad eine nicht minder sorgsam hergerichtete Ruhestätte.

Es entspricht dem Empfinden des deutschen Menschen, daß auch die Gefallenen, die uns im Kampf als feindliche Soldaten gegenübergekommen haben, ein Soldatengrab von deutscher Hand erhalten bekommen. Zur weiteren Pflege und Betreuung dieser Gräber werden von dem deutschen Wehrmacht-Gräberoffizier die jeweiligen Gemeinden angehalten.

Wenn die Truppe ihre im Gefecht gefallenen Kameraden der Erde schick übergeben hat, gehen die Wehrmacht-Gräberoffiziere mit ihren Stäben an die Arbeit, um festzustellen, ob auch alle Gräber gesichert sind. Hat sich z. B. für die erste Beisehung kein anderer Platz als vielleicht ein Ackerfeld oder eine nicht glückliche Lage in einem Obstgarten oder die Nähe eines Baches ergeben, wird eine Umbettung vorgenommen. Dazu wird das Feldgrab geöffnet, die Persönlichkeiten werden noch einmal gewissenhaft nachgeprüft, und der Körper des für das Vaterland gefallenen Kameraden wird in einen Holzarg gelegt und an einen geeigneteren Platz umgebettet.

Leicht haben es die Männer, die für diese Aufgabe bestimmt sind, nicht. Aber sie tun die Arbeit aus einem Gefühl heiliger Ehrfurcht vor dem Tode und dem toten Kameraden. Damit stellen sie einen Teil des Dankes ab, den das ganze deutsche Volk den Getreuen, die ihre Treue mit ihrem Herzblut besiegelt haben, schuldet.

Systematisch wird das Gelände nach Gräbern und eventuell nach nicht beigelegten Soldaten abgesehen. Alle Gräber, die nicht umgeben sind, werden brauchen, werden genau in die Karte eingezeichnet, ein umfassendes Verzeichnis wird aufgestellt, eine Karteothek angelegt, damit auch jeder Nachfolger des Gräberoffiziers alle vorhandenen Ruhestätten mit Leichtigkeit finden und betreuen kann.

Wie sorgfältig und gewissenhaft unsere Wehrmachtgräberfürsorge draussen arbeitet, das mögen nur folgende zwei Beispiele zeigen:

Da stehen die Männer bei ihrer Durchforschung eines Waldgeländes auf ein Kreuz, das in der Karte und Karteothek des Wehrmacht-Gräberoffiziers noch nicht enthalten ist. Selbstverständlich wird unter diesem nicht einfach ein „unbekannter Soldat“ angenommen und verzeichnet; der Gräberoffizier muß einwandfrei feststellen, was es mit diesem Grabe auf sich hat und wer der tote Kamerad da ist. Darum wird die Stelle behutsam aufgegraben und — die Entdeckung gemacht, daß hier überhaupt kein Gefallener beigelegt ist.

Weitere Ermittlungen ergaben dann folgendes: Bewohner des nahen Dorfes fanden hier einen Stahlhelm und sahen daneben eine Anzahl Patronenhülsen; sie meinten, hier müßte ein Soldat gefallen sein, bauten darum ein Kreuz zusammen und errichteten es als Ausdruck des Dankes und der Treue.

In dem Schulgarten einer mittleren Stadt im ehemaligen Polen ruhen friedlich nebeneinander eine Anzahl Soldaten in Einzelgräbern, deren jedes mit einem Kreuz mit Angabe der Persönlichkeit des Gefallenen versehen und mit blühenden Blumen reich geschmückt ist. Um die Notwendigkeit einer Umbettung gerade dieser Gräber zu verstehen, muß bedacht werden, daß die Gräber in dem außerordentlich trockenen Herbst des Jahres 1939 angelegt wurden, die guten Kameraden also in trockener Erde ruhten. Später ließ anhaltender Regen das Grundwasser so steigen, daß die Ruhestätten nicht mehr als gesichert angesehen werden konnten.

Männer des Umbettungskommandos waren zur Stelle, legten die toten Körper in schlichte schwarze Holzfärge, die mit Seilpapier ausgelegt waren, und beteteten sie auf einem entfernteren, etwas höher gelegenen Kriegerfriedhof an den anderen Kameraden zur letzten Ruhe.

Wenn die Angehörigen in der Heimat aus Vorbedacht ersuchen können, wie gut ihre für das Vaterland gefallenen Männer und Söhne, Brüder und Väter in fremder Erde schick gebettet sind, können sie wohl trotz allen Leides innerlich ruhiger und ausgeglichener werden. Und der Wunsch, den lieben Gefallenen

in die Heimat zurückführen lassen zu wollen, weicht einer gefäherten und tieferen Empfindung, wie sie etwa in dem Briefe einer Frau zum Ausdruck kommt:

„Ich habe gesehen, wie wunderbar mein Mann über den stieflichen Tälern auf dem Berge von Auberville lag und daß er auch nach der Umbettung so schön in Frieden liegt, daß ich in dem Gedanken beruhigt bin, daß mein lieber Mann unter seinen Kameraden auf ausgesprochen ist.“

Oder aus dem Schreiben eines Vaters:

„Ich ziehe meinen Antrag zurück, da ich es für richtiger halte, daß mein Junge bei seinen Kameraden, mit denen er gekämpft hat und auch gefallen ist, ruht.“

Neben dem Bewußtsein, daß der Gefallene tote Körper wohlgeborgen sind und ihre Ruhestätten mit Liebe betreut werden, sind aber noch tiefere Gründe bestimmend dafür, daß unsere Kameraden über den Tod hinaus in einer Kameradenschaft ruhen, die klar und deutlich zu uns Lebenden spricht und uns Mut und Mithilfe gibt. Das Vaterland, das uns der Führer neu geschenkt, wird alle Hilfen und Erleichterungen gewähren, damit die Angehörigen die ihnen heilige Stätte nach dem Kriege werden besuchen können. Dort wird ein Mahnmal, nach den Gedanken und Wünschen des Führers von dem dazu bestellten Generalbaurat errichtet, sie anrufen. Und dieses Mahnmal wird finden, daß Deutschlands Söhne nach ihrem Opfertod als treue Wächter an Deutschlands Grenze stehen. Sie bilden den unüberwindlichen Schutzwall, hinter dem sich deutsches Wehen entfalten kann. So leben unsere Toten und dienen unserem Volke für alle Zeiten.

Aus dieser Erkenntnis heraus tritt der Anspruch der deutschen Frau und deutschen Mutter auf den Körper ihres toten Mannes oder Sohnes bescheiden zurück hinter ein heiliges Gefühl stiller, stolzer Dankbarkeit.

Und noch ein letztes haben uns die gefallenen Brüder und Kameraden zu sagen. Wie wir auch das, was jenseits des Todes liegt, nennen — wir wissen alle davon, daß der Tod nicht das Ende, sondern die große Wandlung bedeutet. Wollen wir darum der Toten würdigen sein, kann es für uns mit dem Worte des Dichters nur die Bitte gehen um große Gedanken und ein reines Herz. Wenn dieses heilige Verständnis ist, dem leistet der Soldat bleibenden Dienst über den Tod hinaus. Wo auch der Gefallene seine Ruhestätte findet, ob bekannt oder unbekannt, ob in kühler Erde oder auf dem Grund des Meeres — unser Grub findet keinen schöneren Ausdruck als mit dem Soldatenscheid:

„Reich du im ewigen Leben, mein guter Kamerad!“



Wert

Draußen, auf dem Maschine. In vielen haben die Männer der unermüdeten Eifer zu unbestimmtem Wartefran, der sie auf den plötzlich und muß erst kostbare Tage, die alle nicht machen, werden.

Van Riport, der wieder zu ihr hinüber in seinen stoppeligen vertheben kann, aber Gefühlserguss ist, sonst Anrufen eines gereizten genommen sehr gutmütig fast scheint es so, als wenn ihn darin noch übertrieben laut und offen überfrans schimpfen.

Das geht so die ha Van Riport plötzlich den ganzen Morgen in Maschine, streicht wie schon so bezeichnen — herum und scheint sich herumzuschlagen.

„Se — Jung's“, hat sich nun in laun „He Jung's, das gibt's noch nicht dagewesen! Krieg, oder haben wir meint ihr wohl, warum willige zur Front laßt hier nicht weniger wie Soldaten! Wir sind im wohl, das sind wir! es unsere erbärmlichen anderen nicht beschäm unsere Grauen das Wochen Polen erober überhaupt schon mal ohne Doppelschicht! wahrscheinlich auch te die wir Tag und Nacht bettet haben, um sie möglich fertigzustellen wie sie hier tagelange gibt's doch nicht! I gewesen! Habt ihr

Ein Soldat

Skizze von

Seit zwei Tagen in der Frauenklinik Welt bringen will. anderen in einem Holzwanne wehrt ich Bett. Ihre Gedanken Front zu ihrem Namen. Seit acht Bielleicht markiert mich, durch befehltes Gedanken im Ruherwerbende Leben —

In diesem Augenblicke körperliche Schmerzen Mann. Jetzt kann als nur an das Rik getreten und reich Hände. Erschöpft Seite, um auszurufen und zählt die Wie lange wird fragst sie sich und nicht ungebüdig. seinen Lächeln um ohne Klage auszuahmen, und sie w Nach acht Stunden Rinde das Leben Jüge ihres Gefühls überströmender kleine Wesen, ihr schaut.

Es ist ein Bu zu lächeln beginn erntet die Bewund wird gebadet, gen gewiekt und in zwei „Zivilisten“ wohl nur sich h

Maria zieht h braucht Wärme, u Ihre Gedanken an Mann, und sie t Büßchen Holz und sie eine Familie! unter dem Helm staubigen Gesicht, das zarte, rofaro

Der Soldaten kommt auf die zweihundert Sub Erkennungsmarke alle die gleiche stattdessen Batai wegen angreift

ische Wehrmach
nden Wortlaut;
cht gibt bekannt;
an der Tobru
gegen unsere
n Gegenangriff
n mit schweren
burden zahlreiche
ndert englischer
iplag. Deutsche
ternehmen teil
Artilleriestellung

ätigkeit der vor
Flugzeuge haben
Kirche und das
ab einen Toten
Hospitalinsassen
blide Flugzeuge
olchheit bombar
die sich untern
abert zu nähern
tügen Eingreifen
nd in die Flucht

aus großer Höhe
auf einen Hei
hne daß es Opfer

unserer U-Boote
Leutnants Lubo
unter von 11 600
ht nach Tobru
Mittelmeer hat
verland-Flugzeug
geschossen. Die
angegenommen.

Suez

schwer getroffen

Kampfflu
zum 4. August
von Suez mit
nso Angriff auf
so größere Be
Verbindung der
einer künftigen
ist.
Reede wird die
betroffen, so daß
und neuen Hafen
ff unmöglich ist.
wurden außer
ei im Hafen lie
ammen 18 000
thgaltsschiff von
t einen schweren
starke Beschädi

sversuch

die kritische
er Nacht zum 5.
anzufügen. Gut
Britten zum Mo
gebiet erreichen
Marineartillerie

zu wollen, weicht
Empfindung, wie
rau zum Ausdruck

wunderbar mein
en auf dem Berge
er auch nach der
liegt, daß ich in
daß mein lieber
den auf

nes Vaters:

zurück, da ich es
Tunge bei seinen
elampt hat und

h der Gefallenen
o und ihre Ruhe
en, sind aber noch
füßt, daß unsere
aus in einer Ka
d deutlich zu uns
ungen gibt. Das
führer neu ge
und Erleisch
die Angehö
e nach dem Krie
Dort wird ein
und Winkeln
gestellten Genera
nd dieses Mahn
lands Söhne nach
ichter an Deutsh
den den unüber
dem sich deutsches
ben unsere Toten
alle Zeiten

aus tritt der An
deutschen Mutter
annes oder Soh
heiliges Gefühl

uns die gefallenen
en. Wie wir auch
flot, nennen —
r Tod nicht das
Wandlung be
der Toten würdig
Morte des Dicht
r große Gedanken
leiles heilige Ver
Soldat bleibenben
Wo auch das Ge
maa, ab bekannt
Erde oder auf dem
Erde findet keinen
im Soldatenleid:
ben, mein guter



Am häuslichen Herde



Werkmeister Jan Kiporr

Skizze von Hanns Gedi

Draußen, auf dem Fabrikhof, steht die fertige Maschine. In vielen Tag- und Nachtschichten haben die Männer der Arbeit sie mit rastlosem, unermüdlichem Eifer gebaut. Nun steht sie da, zu unbestimmtem Warten verurteilt. Der Hebe-
fran, der sie auf den Waggon heben soll, verlagert plötzlich und muß erst überholt werden. Tage, kostbare Tage, die allen aufgewandten Fleiß zu nichts machen, werden darüber verstreichen.

Jan Kiporr, der Werkmeister, schaut immer wieder zu ihr hinüber und murmelt dabei etwas in seinen stoppeligen Bart hinein, das keiner verstehen kann, aber bestimmt kein lyrischer Gefühlserguss ist, sondern viel eher wird das Knurren eines gereizten, wenn auch im Grunde genommen sehr gutmütigen Hundes klingen. Und, fast scheint es so, als wenn die anderen Männer ihn darin noch übertreffen wollen. Nur, daß sie laut und offen über das Versagen des Hebe-
frans schimpfen.

Das geht so die halbe Schicht lang, dann ist Jan Kiporr plötzlich dort, wo seine Blinde schon den ganzen Morgen weilen, draußen, bei der Maschine, streicht wie ein — nun, man muß es schon so bezeichnen — wie ein Hund um sie herum und scheint sich mit schweren Gedanken herumzuschlagen.

„Se — Jung's!“, ruft er, und sein Knurren hat sich nun in lautes Brüllen verwandelt. „He Jung's, das gibt's doch nicht! Das ist doch noch nicht dagewesen! Haben wir eigentlich Krieg, oder haben wir keinen Krieg? — Was meint ihr wohl, warum sie uns nicht als Freiwillige zur Front lassen? — Weil unsere Arbeit hier nicht weniger wichtig ist, als die der Frontsoldaten! Wir sind die Arbeitskolonnen — ja, wohl, das sind wir! Und darum meine ich, ist es unsere erbärmlichste Pflicht, uns von den anderen nicht beschämen zu lassen. Wie haben unsere Grauen das doch gemacht — in vier Wochen Polen erobert — he? Ist so etwas überhaupt schon mal dagewesen? Und noch dazu ohne Doppelschicht! Hebekräne werden die wahrscheinlich auch keine gehabt haben. Und wir, die wir Tag und Nacht an der Maschine gearbeitet haben, um sie so schnell wie nur irgend möglich fertigzustellen, sollen nun mit ansehen, wie sie hier tagelang herumsteht? — Das gibt's doch nicht! Das ist doch noch nicht dagewesen! Habt ihr schon mal was von der in-

neren Front gehört, Jung's — he? Die verkörpern wir hier nämlich mit unserer Einfach-
bereitschaft. Und nun sollt ihr mal was erleben! Wir packen uns das Maschinchen auf den Buckel und stellen es hübsch leicht und eigenhändig auf den Waggon. Jawohl, das tun wir! Wir werden uns doch nicht vor zwölf Zentner bange machen! — Vier Mann können vorne, vier Mann hinten und je einer an beiden Seiten anspannen. Das Schwerste ist das Hochheben. Aber, wenn ihr sie so hoch bekommt, daß ihr das Gewicht auf einer Schulter abstützen könnt, geht's ganz gut. Und da ich der Größte von euch bin, kriech ich noch in der Mitte unter und trag mit meinem Buckel noch gut zwei Zentner von dem Gesamtgewicht. Also dann mal los, Jung's, zeigt mal, was ihr könnt — Freiwillige vor! Ausnahmsweise mal Freiwillige!“

Lachend und disputierend kommen die Männer aus der Halle.

„Na, — nicht so drängen!“ ruft Jan Kiporr; „mehr als zehn Mann können wirklich nicht anspannen; ich hab's genau ausgerechnet. Da wollen wir mal die Stämmigsten aussuchen.“

Und nun beginnt der tollkühne Versuch. Jan Kiporr läuft zwischen den Leuten herum, und bald stehen zehn der Stärksten um die Maschine gruppiert. Aber es gelingt ihnen nicht, sie auch nur wenige Zoll vom Erdboden zu heben. Jan Kiporr läßt sich dadurch jedoch nicht entmutigen. Die anderen Männer müssen jetzt Balken und Eisenstangen, was sie gerade finden, unter die Maschine schieben, um so beim Anheben von unten nachzuhelfen.

Eine Viertelstunde lang mühen sie sich ab, dann haben die zehn Männer die Maschine tatsächlich auf ihren Schultern ruhen, ohne daß

einer von ihnen unter dem Gewicht auch nur wankt.

„Also, Jung's“, erklärt Jan Kiporr, „damit ihr mir die Maschine nicht fallen laßt, kriech ich jetzt, wie schon gesagt, in der Mitte unter.“

Einige der Männer versuchen zu protestieren, doch Jan läßt sich nicht zurückhalten. Gewandt kriecht er zwischen den Füßen der breitbeinig dastehenden Männer hindurch. Und nach einem Augenblick ertönt seine Stimme: „Also Jung's, nun los!“

Langsam und vorsichtig setzt sich der wie mit der Maschine zusammengeschweißte Trupp in Bewegung. Es sind noch keine fünf Meter bis zum Waggon. Aber die Männer haben in ihrem Eifer nicht damit gerechnet, daß der Boden sehr uneben ist und die vorderen zudem fast rückwärts gehen müssen. Sehen kann von allen kaum einer etwas.

Ungefähr ein Meter vom Ziel entfernt, klappt ein riesiges Schlagloch, in das der zweite Vordermann mit unfehlbarer Sicherheit hineintreten und dabei die Maschine im Fallen mitreißen muß. Doch im letzten Moment ertönt Jan Kiporr's Stimme in durchdringendem Kommando: „Halt — Jung's!“ — Und das Wunder geschieht, der ganze Trupp steht wie ein einziger Mann im selben Augenblick still.

Nachdem Jan sieht, daß der zweite Vordermann knapp vor dem Schlagloch zum Stehen gekommen ist, kommandiert er ruhig: „Also Jung's, jetzt zwei Schritte nach rechts und dann in der alten Richtung weiter.“

Und der Zug setzt sich, getreu seiner Weisung, wieder in Bewegung.

Warum er eigentlich das Kommando zum Halten gab, werden keine Arbeitskameraden nie erfahren. Das Schlagloch ist wohl zu unbedeutend, als daß es einer der anderen Männer noch nachträglich beachten würde. Und Jan Kiporr will vielleicht nicht, daß man von der Gefahr, in der besonders er geschweht hatte, Aufsehen macht, wo er doch im Moment wirklich nur an die Maschine gedacht hatte.

Der Notaufsatz

Eine Schülergeschichte aus dem August 1914 / Von Franz Lüdthe

Das auszuhalten war unmöglich! Die Minuten dehnten sich zu Stunden, die Stunden zu Tagen und Ewigkeiten. Wer hätte gedacht, daß Tage so endlos sein könnten! Ja, die letzten Stunden draußen, vor dem Schloß, unter den Linden am Brandenburger Tor — die waren im Flug dahingeflossen, aber nun — es war eine Qual!

Na allen Bahnübergängen sah man Militärzüge rollen. Lärmschwenken, Lieder! Und dann die Kameraden aus den anderen Klassen! Die waren schon eingereiht, übten, schossen, trugen Feldgrau — und sie, die Primaner, mußten die Notprüfung ablegen, während in der Ferne, an Ostpreußens Grenzen und vor Lüttich, die Geschütze donnerten.

Gestern war hintereinander Mathematik, Latein, Französisch geschrieben worden. Heute kam Deutsch heran, und dann war mündliche Prüfung. Fritz Dandmann sah misstrauisch nach der Uhr. In fünf Minuten, stellte er fest. Wozu nur die Plage? War's nicht wichtiger, hinauszuweichen, war nicht jeder Tag bedeutungslos? Und hier sollte man sitzen und wie gestirnt über greuliche mathematische Formeln, so jetzt vielleicht über die „Iphigenie“ oder die „Brau von Messina“ schreiben? Ja, die „Brau“, das wäre noch gegangen, sie enthielt herrliche Worte, die in diesen Stunden ihren Sinn erhielten! „Aber der Krieg hat auch seine Ehre!“ Da wollte er schon fertig werden! Doch wer wußte, was noch kommen würde?

Auch die Freunde teilten seine Besorgnisse, aber die meisten dachten im Augenblick nur sehr wenig an all das. „Wo meldest du dich?“, „Bist du schon gekommen?“, „Als Freiwilliger oder Fahnenjunker?“, „Garbe oder —?“ So ging es hinüber und herüber.

Da tat sich die Tür auf. Der Deutschlehrer trat ein. Beinahe heiter blickte er, als er die zwanzig Augenpaare an seinen Lippen hängen sah, da jetzt schließlich doch die Frage wichtig wurde: „Brau“ oder „Iphigenie“?

„Ich will Sie nicht warten lassen! Schreiben Sie kurz und knapp! Das Thema lautet: Was bewegt mich in dieser Stunde?“

Ein Aufatmen — Gott sei Dank! Und nur eine Stunde brauchten sie zu schreiben, und gleich ins Reine, frisch vom Herzen los!

Fritz Dandmann überlegte, während die andere die Feder nur so über das Papier gleiten ließen. Er merkte das kaum. Sinnend sah er da. Er wollte über das, was er empfand, doch klar werden. Er begriff, daß er sich darüber eigentlich noch keine Rechenschaft gegeben hatte bei all dem ungestümen Drang, nur hinauszu-
kommen, nur drauß zu sein, bei den Tausenden unbekannter Soldaten, bei dem Ringen um das, was Deutschland hieß.

Er sann. Da hatte er Jahre um Jahre gelebt, als Kind, als Knabe, nun als Jüngling. Jetzt hatte sich ein Garten vor ihm auftun sollen, das Bunte, Vielgestaltete, das entdeckt sein wollte, das Leben, die Freiheit, Studentenluft. Da schlug mit ehernen Tönen die Plecterum und rief zu den Waffen, für das Blöckchen drohte, von sinnloser Feindschaft umstellt und geheißes Wasserland.

Ja, er will die Seinen schützen, die Eltern, die jungen Geschwister — alle, die hier bleiben müssen, Vaterhaus, Stadt, Wald, die Felder, das schöne, weite Land — für alle und alles quillt eine heiße, nie zuvor gekannte Liebe in seinem Herzen auf. Sich hingeben, sich opfern! Nur etwas erreichen, vollenden, wirken — für das unlagbar Heilige: die Heimat. Er kann: wie wird sein kleines, bescheidenes Dasein mit einemmal so groß, bedeutungsvoll — durch die Aufgabe. O, er wird sie nicht lassen, diese Aufgabe, er wird sie halten, sie erfüllen, er ist dankbar, daß Gott sie ihm gab . . .

Er schreibt nicht, er sinn. Ihm ist es, als trüge er das deutsche Land, als hätte er allein es zu schützen, als hinge von seinem Kampf Sieg und Herrlichkeit ab. Unwillkürlich strafft sich sein Körper, seine Augen leuchten, sein Gesicht glüht . . .

Da hört er, erwachend, Worte — wie aus einer anderen, längst vergessenen Welt: „Bitte, geben Sie die Aufsätze ab!“

Ihm stockt ein Augenblick der Atem. Keine Zeile steht auf seinem Blatt — nur die Ueberschrift: „Was bewegt mich in dieser Stunde?“

„Dandmann, Ihre Arbeit!“

Da fällt er sich. „Sofort, Herr Doktor!“

Und dann schreibt er — dann jagt seine Feder . . .

„Mich bewegt ein einziger heißer Wunsch: für mein geliebtes Volk zu kämpfen, damit es frei bleibt und groß, damit es — Deutschland bleibt!“

Er löst ab und reicht das Blatt seinem Lehrer. Der sieht ihn fragend an — aber Dandmann's Augen leuchten so voll Glanz, daß er nichts sagt.

Später ist mündliche Prüfung. Aber merkwürdig, die Stunden erscheinen ihm nicht mehr lang, immer wieder gleitet er in die Stimmung zurück, die er vor kurzem durchlebte.

Schließlich wird das Ergebnis verkündet: Alle haben die Prüfung bestanden — alle sind für reif erklärt, hinauszugehen — für Deutschland. Ein leiser Jubel, ein Händedrücken und Glückwünschen, und dann ins Unbekannte . . .

Namenlose — ins Schicksal —

Als Fritz Dandmann seinem Deutschlehrer die Hand reicht, zum Abschied, drückt dieser sie kräftig und sagt:

„Lieber Freund, auch Ihr Aufsatz ist ausreichend gewesen. Eigentlich kann man ihn sogar gut nennen. Denn wirklich, Sie haben alles ausgedrückt, was in Ihrem Herzen klingt, nur kürzer, knapper als Ihre Kameraden, aber — vielleicht eindringlicher. Leben Sie wohl — und seien Sie bedankt für das Leuchten, das ich heute in Ihren Augen sah!“

Detten von Liffenron befand sich einmal in einer Gesellschaft, bei der ein junger eifriger Fant in ausdringlicher Weise mit seinen Ahnen sprach. Endlich rief dem Dichter die Geduld, und er sagte laut:

„Wissen Sie, woran Sie mich erinnern? An eine Kartoffel! Bei der liegt auch der beste Teil unter der Erde!“

Die Notlüge

Eine afrikanische Geschichte

Erzählt von Eugen Hobeln.

„Wäre jetzt dein Vosten hier, könnten wir einen Stat drehen, sagt Möller, Besitzer der Farm Presonta, während er die Gläser wieder füllt.“

„Den bekommen keine zehn Pferde aus seinem Pontol. Flitterwochen lassen auch dem zünftigen Bulschkat verbleiben“, meint daraufhin Nachbar Bornemann und blickt über die mit Stiefmütterchen und Gladiolen reich geschmückte Verandaabrüstung in die sonnenüberflutete Weite. „Und ich bekomme ihn doch her!“ lacht Möller verstimmt.

Auf den Ruf seines Herrn erscheint der Sambo Eusebius, ein Kaffer mit pfiffigen Klippdacksaugen.

„Was will der Aubaas?“

Möller befiehlt: „Du reitest hatahanna nach Farm Olatjoneama und sagst zu Baas Vosten: Gruß von Baas Möller, er soll nach Presonta kommen. Großer Freund Baas Evers ist hier. Muß morgen früh-früh wieder fort ins Kaufhaus. Will vorher seinen Freund sehen, damit sie ihre Stirnen aneinanderlegen und ein Pa-laver machen. Verstanden?“

„Eusebius kaia dumm — stier schlau!“

„Gut. Ist Baas Vosten schnell hier, bekommst du Zucker und Plattenzucker als Presente. Los! Hatahannahatahanna!“

„Bist ein ganz schlauer Fuchs, Möller. Der dritte Mann ist uns sicher“, schmunzelt Bornemann.

Ueber dem Dstrand des Busches hängt ein goldgelber Mond; uralte Affenbrotdäume, seltsame Kandelaber-Euphorbien und ganz zierliche Zwergakazien läßt er dunkle Schatten werfen.

Hein Vosten steuert geschickt seinen Wagen durch den Sand der Pad von Olatjoneama nach Presonta. Er freut sich auf das Wiedersehen mit seinem Freunde Piet Evers. Unter Letztem Vorbest hatten sie in Deutsch-Ost zusammen geschossen, nach dem Kriege Großwild gejagt und für Hagenbed Tiere gefangen. Beim Nachtellen einer Lechweantilope am Kubango war er von Evers in letzter Minute dem sicheren Tode durch einen Büffel entzogen worden. Beider Blut war dabei ineinandergefloßen — seither nannten sie sich Blutsbrüder. Während er, des gefährlichen Berufes überdrüssig, sich dann in Südwest angesiedelt hatte, streifte Evers immer noch durch das dunkle Afrika. Und nun sollte er hier sein? Es ist nur merkwürdig, denkt er, warum Piet nicht zu mir gekommen ist, sondern mich durch Möller rufen ließ . . .

Da — was ist denn das? Im Lichtkegel der Scheinwerfer steht quer über der Pad ein Pferd mit schleifenden Zügeln und seitwärts hängendem Sattel. Es weicht auch nicht vom Fleck, als der Wagen dicht vor ihm stoppt. Dann redt es den Hals, wiehert laut und trabt in den Busch.

Der Mann folgt mit entschelter Mauer. Bei einem großen Hadiesdorn macht das Tier Halt und wiehert nochmals — diesmal aber leise klagen.

Aus dem Boden wächst ein riesiger Klumpen, ein toter Löwe.

Mein Gott! Unter dem Fleischberg leuchtet ja ein wächsernes Gesicht! Vosten befreit den furchtbar zugerichteten Menschen von seiner Last. Der Löwe muß noch mit der Kugel im Herzen gesprungen sein und den Mann unter sich begraben haben. Er richtet den Körper auf — äh! ihn aber starr vor Schreck wieder zurück gleiten — es ist Piet Evers, der da liegt. Piet, sein alter Kriegs- und Jagdkamerad, sein Blutsbrüder.

„So Hein“, kommt es aus einem unförmigen Mulloverband, „jetzt sind wir quitt. Ich schoß am Kubango den Rotbüffel, der dich gerade aufspießen wollte — du jagst mich unter dem Löwen hervor und brachtest mich hier nach Großfontein ins Hospital.“

„Nein, so war es nicht, Piet!“, entgegnet Vosten kopfschüttelnd. „Möller und Bornemann wollten mich zum Stat haben. Möller hatte sich eine List erdacht. Er ließ mir sagen, du wärest in Presonta. Der Gauner wußte genau, daß ich sonst niemals gekommen wäre, weil . . .“

„Weiß schon, Hein — gerade deshalb machte ich den Wochenendausflug von meinem Lager am Omuramba, um dir und deiner jungen Frau persönlich Glück zu wünschen . . . da mußte diese verdammte Löwenjagd die Pad kreuzen!“

„Und dann — dann hast du dein Leben noch jemandem zu verdanken“, sagt Vosten leise und gibt ein Zeichen nach dem geöffneten Fenster, unter dem das Bett steht.

Neben Möllers lachendem Gesicht schiebt sich ein Pferdekopf durch den Rahmen.

„Morix — alter, treuer Morix!“ ruft der Verwundete und streift über die samtweiche Rüstern, die sich liebförmig in die Handmähel betten. Zu Möller gewandt fuhr er fort: „Ohne deine Notlüge wäre ich nicht mehr am Leben, Möller. Den verdammt Stat werden wir aber nachholen . . . verlaß dich drauf!“

Ben Dr. E

(Fortsetzung folgt.)

Nacht Ertrinken durstig?

Von Dr. E. M. Spiess

Eine ernste Feststellung zuvor: Verdursten ist ein viel qualenderer Tod als Verhungern. Während der Tod beim Verhungern schmerzlos ist, ist der Tod durch Verdursten ein schmerzhaftes Krampfes, das von Erschöpfung eintritt, stellen sich Krämpfe und Halluzinationen ein. In seiner schlimmsten Form trinkt der Verdurstende die schärfsten Flüssigkeiten, selbst wenn er genau weiß, daß diese den Durst nicht stillen. Der Durst tritt meist nach zwei bis drei Tagen ein, wenn der Gewichtsverlust des Menschen bis 8 v. H. beträgt. Das Hungern dagegen trägt der Mensch viele Wochen, und das Gehen kann dabei bis fast auf die Hälfte heruntergehen sein.

Ein Durst muß nun zwischen dem Durstgefühl, das der einzelne empfindet, und dem tatsächlichen Flüssigkeitsbedürfnis des Körpers getrennt werden. Beide stimmen durchaus überein. Ein richtiger Durst ist immer „richtig“, und wenn er noch so viel getrunken wird, das Trinken von vielem Wasser kann aber schließlich zur Angewohnheit werden. Ein Durst, der mehrere Tage hintereinander mehr oder weniger normal ist, kann sich als Durst hierdurch so angewöhnen, daß er nicht gar nicht wieder auf die normalen Flüssigkeitsmengen zurückgeht und heftigen Durst kommt, bis er sich wieder allmählich an die normalen Flüssigkeitsmengen gewöhnt hat. Die normale Flüssigkeitszufuhr beträgt 1,5 bis 2 Liter je Tag. Kinder brauchen mehr Wasser als Erwachsene. Rechnet man das Wasserverhältnis auf das Körpergewicht um, so ergibt sich, daß ein Säugling je Kilogramm fünfmal mehr Flüssigkeit benötigt wie ein erwachsener Mensch. Natürlich spielt bei der Frage des Wasserbedürfnisses auch die Art der Beschäftigung eine wichtige Rolle. Ein Mensch, der körperlich schwer arbeitet, unter Umständen sogar bei hohen Temperaturen, benötigt etwa das Doppelte an Flüssigkeitsmengen als ein Büroangestellter. Ein Arbeiter, der auf einem großen Schiff arbeitet und der täglich bis zu sechs Liter Schweiß absondert, muß diesen großen Flüssigkeitsverlust natürlich durch erhöhte Wasseraufnahme ersetzen. Auch bei einem Aufenthalt im winterlichen Gebirge steigt das Flüssigkeitsbedürfnis erheblich, wobei man durchaus nicht etwa zu trinken braucht. Die Wasserverluste des Körpers werden dadurch verursacht, daß die Luft, wasserdampfformig aus der Nase und dem Mund entweicht, die Körperoberfläche trocknet. Ein Mensch, der in der Kälte steht, verliert durch die Atmung und die Verdunstung aus der Haut viel mehr Wasser als ein Mensch, der in der Wärme steht. In der Kälte ist der Durst nicht so stark, wie in der Wärme, und man braucht auch weniger Wasser. In der Kälte ist der Durst nicht so stark, wie in der Wärme, und man braucht auch weniger Wasser.

Wenn man nun aber im Sommer auf einer Wanderung starken Durst bekommt, hat man an jeder Quelle und jedem Brunnen zu trinken anfangen, muß man leider die Erfahrung machen, daß das Wasser den Durst nicht etwa stillt, sondern daß man — so absurd einem das vorkommt — nur noch durstiger wird. Trinkt man aber während des Wanderns nicht, sondern begnügt sich damit, etwas zu essen, so wird man den Durst nicht ohne weiteres überwinden. Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren. Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Trinken kann dann abends nach dem Essen werden. Wie? — Der Wasserhaushalt des menschlichen Körpers ist recht kompliziert und hängt von dem Sauerstoffgehalt ab. Kommt nun kaltes Wasser in den Magen, so kühlt sich der Magen aus, automatisch, bis das Wasser etwas angewärmt ist. Ein Teil des kalten Wassers wird durch die Verdunstung aus der Haut und die Verdunstung aus der Nase verloren.

Das Geheimnis des Knobelbechers

Warum können Soldaten so gut marschieren?

Kaum ist Vater nach Hause gekommen, da ertönt auch schon der Ruf: „Gib mir mal schnell meine Pantoffeln!“ Denn das erste, was er macht, ist, daß er sich schleunigst seine Schuhe auszieht. Eins, zwei, drei Schnürriemen gelöst, und schon ist der rechte und gleich darauf der linke Schuh ausgezogen. Wie wohl das tut! Vollständig streckt und krümmt Vater seine Beine, rollt den Fuß im Knöchelgelenk und achtet nicht dabei auf die Wohlbefinden. Schade, so denkt er — man sieht es ihm an der Kalenpille an — daß man nicht immer so gehen kann. Schweißige Erfindung, diese Schuhe! Aber was soll man machen? Am nächsten Morgen zwingt er sich selbst, verständlich seine armen, gequälten Füße in diese Martiertumme — wenn sie bloß nicht so eng wären! — und alles bleibt beim alten.

So geht es ihm und auch vielen Millionen anderer Menschen. Alle können und niemand weiß, warum es liegt, daß jeder Schritt zur Qual wird, daß Hühneraugen, Hornhaut und Blasen auftreten. Man findet sich schließlich damit ab und beruhigt sich allmählich, tröstet sich auch wohl mit dem Gedanken, daß man älter wird. Und wenn man dann in den Zeitungen von den unerhörten Marschleistungen unserer Soldaten in Polen oder im Westen, im holländisch-belgischen, im französischen Feldzug und jetzt wieder im Osten liest, so ist das Staunen groß. Siebzig Kilometer an einem Tag, tolle Sachen, sollte man nicht für möglich halten, so meint man und vergißt dabei, daß man selbst vor langen Jahren, im Weltkrieg, ähnliche Marschleistungen vollbracht hat. — Und außerdem überlegt man, daß es nicht nur junge Menschen sind, die solche Leistungen vollbracht haben, sondern daß besonders in Polen auch viele alte Soldaten des Weltkrieges eifern mitmarschiert sind, Männer von 45 Jahren! Also scheint das Alter doch keine solche Rolle zu spielen, wie man bisher meinte. Woran also liegt es?

Das ganze Geheimnis sind unsere Schuhe und die berühmte v. Meyersche Linie. Ja, was ist denn das, v. Meyersche Linie? Nie davon gehört? Und was hat sie mit den Schuhen und den Marschleistungen unserer Infanterie zu tun? Sehr viel, wie man gleich sehen wird, denn der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebende Arzt und Anatom Heinrich von Meyer, der sich vor allem mit dem menschlichen Fuß befaßte, hat auf dem Gebiete der Fußbeschäftigung jene Winterarbeit geleistet, die heute unsere Soldaten zu derartigen Gewaltsmärschen befähigt. Er erkannte nämlich, daß das damals gebräuchliche, zweifelhafte, immerliche, über einen und nicht, wie heute üblich, über zwei Leisten gefertigte Schuhwerk in seiner

das reine Trinkwasser ebenfalls auf die gleiche Menge an Kochsalz gebracht wird. Kochsalz hat nun eine besondere Eigenschaft. Es verleiht dem Gewebe die Fähigkeit zu quellen, das heißt Wasser aufzunehmen und festzuhalten. Strömt nun also Kochsalz ab, so verlieren die Gewebe diese Quellfähigkeit und geben noch zusätzlich Wasser ab. Anstatt also den Wasservorrat des Körpers, das heißt der Gewebe, aufzufüllen, ist noch ein zusätzlicher Wasserabfluß und damit Flüssigkeitsmangel im Körper entstanden. Kochsalz und Wasser werden vom Körper dann auf andere Weise schnell wieder ausgeschieden. Hat der Mensch vorher etwa noch geschwitzt, so findet mit dem Schweiß bereits größere Mengen an Kochsalz verlorengegangen. Schweiß ist nämlich salzhaltig. Dadurch war die Fähigkeit der Gewebe, das Wasser festzuhalten, bereits vermindert. Das Ergebnis ist, daß der Wasserhaushalt der Gewebe hierdurch ständig sinkt, der Durst also steigt. Reines Gießwasser oder Schnee, die sowohl kalt sind, als auch keinerlei Mineralien enthalten, sind deshalb noch ungeeigneter, den Durst zu stillen, während Suppen, die Kochsalz enthalten, und heiße Getränke viel durstlöschender sind.

So kommt man also zu dem zunächst absurd anmutenden Ergebnis, daß Trinken durstig macht.

Weise der natürlichen Gestalt der Füße entsprach, was bisher niemand gemerkt hatte. Damit, daß solche Schuhe erstmalig aus- und zurechtgetreten werden mußten, hatte man sich abgefunden und hielt es sogar für gut, daß man, wenn die Abstände schief gelaufen waren, die Schuhe einfach wechselte und den linken am rechten Fuß und umgekehrt tragen konnte.

So war die Lage als Heinrich von Meyer, der lange Jahre in Zürich lebte, daran ging, die Allgewalt der Mode zu brechen und vernünftiges Schuhwerk zu schaffen, wofür er in seinem damals ungeheures Aufsehen erregenden „Procustes ante portas“ (1858) eintrat. Der Widerstand seines Auftretens war groß, besonders bei den Kriegsmilitärs verschiedener Länder. Sein Briefwechsel berichtet über zahlreiche Verordnungen und Verhandlungen, Tragverträge und Begutachtungen von Leisten um, was schließlich zur Schaffung eines neuen Militärstiefels nach der v. Meyerschen Linie führte, der in der Folgezeit noch mehrfach abgeändert wurde, so daß sich v. Meyers Grundideen nur teilweise in den heutigen Militärstiefeln wiederfinden. Aber das, wodurch sie sich grundlegend von allem zeitlichen Schuhwerk unterscheiden, und was ihnen die Eignung gibt, Höchstleistungen zu ermöglichen, ist eben die v. Meyersche Linie, ohne die wohl die Marschleistungen des Weltkrieges um. unentbehrlich wären.

Interessant ist, daß die v. Meyerschen Ideen besonders in den angelsächsischen Ländern starken Anklang fanden, auch beim Zivilschuh, was dazu führte, daß Schuhe, die nach seinen Gedanken gebaut und daher bequem waren, als „Amerikanische Formen“ zu einer Zeit zu uns zurückkehrten, als man bei uns die v. Meyersche Linie bereits vergessen oder, wenn auch zu Unrecht, als ungeeignet abgelehnt hatte!

Was ist nun eigentlich diese v. Meyersche Linie? Wenn man in einem unverdorbenen

Kinderfuß — Kinder haben fast immer gesunde Füße, was beweist, daß es unsere eigene Schuld ist, wenn wir später Fußbeschwerden haben! — diese Linie einzeichnen, also die Mittelpunkt vom Großzehengelenk und Ferse mit einander verbinden, so zeigt sich, daß diese Sohlenlinie nach vorn verlängert, entweder längs durch den großen Zeh geht, oder daß dieser sich sogar außerhalb der Linie befindet und zwar beim linken Fuß links bzw. beim rechten Fuß rechts außerhalb der Linie. Machen wir bei einem durchschnittlichen Fuß eines Erwachsenen, der stets ganz übliches Schuhwerk trägt, den gleichen Versuch, so sehen wir etwas ganz anderes: die große Zehe liegt regelmäßig auf der falschen Seite der v. Meyerschen Linie, denn unsere falsche geschnittene, vorn zu schmal konstruierten Schuhe deformieren langsam, aber sicher den Fuß und zwingen die an und für sich weit abgepreßte Großzehe an die anderen heran, woraus Ballenbildung, Fußschwäche usw. entsteht. Die Abpreßung der Großzehe, die bei Militärstiefeln nicht aber bei dem spizen Zivilschuh möglich ist, hat aber große Bedeutung, denn der große Zeh hilft, wenn er Platz zum Arbeiten hat, die Last des Körpers beim Gehen tragen. Nur dann ist das notwendige Abrollen des Fußes möglich.

Das ist das eine „Geheimnis“ des Militärstiefels. Im „Knobelbecher“ haben die Zehen genügend Spielraum, um sich so, wie es die Natur vorgesehen hat, zu bewegen und mitzuwirken. Und das zweite, weitestgehende Geheimnis ist der hohe Spann ohne Schnürung. Denn bei unseren Zivilschuhen drücken wir häufig durch das feste Zugschnüren den Spann herunter, was sich in einer entsprechenden Senkung des Fußgewölbes bemerkbar macht. Und dann entsteht langsam, aber sicher ein Senk- oder Plattfuß, an dem auch Einlagen, die meist obendrein unangebracht sind, nicht viel ändern können, denn sie verwickeln die Fußmuskulatur noch mehr und schwächen damit endlich den ganzen Fuß, machen also aus dem beginnenden Senkfuß einen richtigen und kaum noch zu behandelnden Plattfuß mit all seinen Beschwerden.

Ganz anders der Militärstiefel. Und deshalb sei ihm, der zwar nicht allzu schön, aber dafür gesund und zweckmäßig ist, ein Hoch gebracht: Es lebe der „Knobelbecher“! J. Domke

Rasieren - wissenschaftlich betrachtet

Das Wachstum von ungefähr 12.000 Bartkoppeln fest uns in Schrecken. Wie leicht hatten es unsere Vorfahren, als der Bart noch ein Abzeichen männlicher Würde war! Inzwischen haben wir uns noch älterer Zeiten entzogen, in denen die nordischen Männer glatt rasiert waren. Rasiermesser aus der Bronzezeit zeigen, wie alt die bartholische Mode schon ist, die heute wieder die ganze Welt umzogen hat.

Unsere Stoppeln wachsen täglich 0,4 bis 0,6 Millimeter, das würde zusammengekommen ein einzelnes Haar von rund fünf Meter ergeben. Blonde Männer haben die meisten Barthaare, schwarze rund ein Sechstel weniger. Dafür haben die schwarzen wieder meist dickere Stoppeln und einen härteren Bart. Daß häufiges Rasieren die Haarwurzeln reizt, mehr und dickere Haare zu erzeugen, weiß jeder. Aber auch das Licht hilft mit! Mancher hat in seinem Urlaub in den Bergen oder am Meer sehr zu seinem Leidwesen bemerkt, daß er sich beim Sonnenbaden häufiger rasieren muß als sonst.

Es gibt wenige Werkstoffe, die so gute Rasierfahigkeiten aufweisen wie unsere Haare. Bei dem Rasieren der chinesischen Haarschnittarten, die aufgehängt noch zwei andere Menschen mit ihren Haaren tragen, ist die Rasierfahigkeit, mit der die Haare in der Haut sitzen, noch lange nicht erreicht. Untersuchungen haben ergeben, daß die Haare eines vollbewachsenen Kopfes 25 Menschen mittleren Gewichts halten können.

Die Rasierfahigkeit unserer Haare nötigt die Industrie zur Herstellung von Rasiermessern und -klingen nur den besten Stahl zu verwenden, und dennoch ist die Klinge des Rasierapparates schon bei der ersten Rasur scharf. Ein Druck von fünf Kilogramm pro Quadratmillimeter ist nämlich nötig, um ein Barthaar zu durchschneiden. Je feiner die Schneide ist, desto geringer wird der Flächenwiderstand. Selbst einem geübten „Messerschneider“ gelingt es nicht, und wenn er das Messer noch so gut am Streichen abgezogen hat, die Haare glatt zu durchschneiden. Im Mikroskop zeigt sich, daß das Haar trotz der Schärfe des Messers noch Zeit geduldet hat, sich zu biegen, und der Schnitt darum trumm wurde wie ein Türkenfächer. Der Rasierapparat oder -hobel aber schneidet das Haar überhaupt nicht durch. Er schneidet es nur an und spaltet es auf. Ein elektrischer Rasierapparat, dessen feine Schermesser mit 10.000 Umdrehungen in der Minute anderthalb Millionen Schnitte ausführen, splittert die Haare wie Bambusrohre ab.

Es steht fest, daß man sich mit einem stumpfen Messer viel leichter rasieren kann als mit einem scharfen, da mehr Druck ausgeübt werden muß. Auch wer kein Techniker ist und noch nichts von der Ermüdung der Metalle gehört hat, weiß, daß man das Messer nicht überanstrengen darf. Deshalb benutzt der Rasierer stets mehrere Messer. Am günstigsten ist es, die Haare im richtigen Winkel von 45 Grad abzuschneiden. Die Bartkoppeln ragen nämlich nicht senkrecht aus der Haut. Am feinsten zu stellen, macht der Mann vor dem Spiegel die feinsten Gesichtserkennungen. Ist er gewöhnt, so spannt er die Haut noch mit der freien Hand. Das Wichtigste ist jedoch die Lage der Haare entsprechende, richtige Strichrichtung und eine flache Führung der Klinge. Bis ungefähr zur Mitte des Kopfes wachsen die Haare mit der Spitze nach unten, von da ab mit der Spitze nach oben.

Führt man die Klinge vom Unterkiefer nach unten in Richtung Kehlkopf, so trifft die hauchdünne Schneide das Haar in einem derart unglücklichen Winkel, daß sie sofort stumpf wird. Entspricht so die Führung der Schneide der Richtung der Haarwurzeln, dann werden sie außerdem zu hoch abgeschnitten und nicht knapp über der Hautoberfläche. Das gleiche gilt für die Halsgegend für Ober- und Unterlippe. Die Oberlippe muß man etwas seitlich von

außen nach innen, und nie von oben nach unten rasieren, auch die Unterlippe stets von unten nach oben. So wird mit dem Rasierhobel eine günstige Schneidestellung erreicht, und das Messer bleibt dreimal so lange scharf. Rolf Burk

Sir Roger Casement

Sir Roger Casement war ein irischer Freiheitskämpfer und Blutszeuge. Schon als Konsul trat er 1900 bis 1903 gegen die englischen Gräueltaten in Afrika auf. Im Weltkrieg arbeitete er gegen die englische Rekrutierung in Irland; in Deutschland war er für den irischen Osteraufstand. Bei der Rückkehr in sein Vaterland wurde er in Dublin gefangen genommen und am 3. August 1916 in London hingerichtet. Er starb mit dem Ruf: „Es lebe die irische Freiheit!“ Ueber „die Ursachen des Weltkrieges und Grundlagen des Friedens“ schrieb dieser Freiheitskämpfer, den man schon 1915 durch den englischen Geheimdienst in Norwegen ermorden lassen wollte, einen längeren Artikel in der „Continental Times“, der auch heute noch aktuell ist. Wir entnehmen den Ausführungen Casements folgende merkwürdige Sätze:

„Die Herrschaft Englands zog das europäische Weltbild nach sich. Während der Dreihundert Jahre bestand, ohne den Frieden zu gefährden, die Entente zwischen England, Frankreich und Rußland, nach kaum achtzigjährigem Bestehen Europa, Amerika, Afrika und Asien in Klammern. Die Entente ist ein höchst unnatürliches Bündnis. Nichts hat sie gemeinsam, als die Gegnerschaft zu Deutschland.“

„Es gibt für Europa keinen Frieden, kein Abgeben der Waffen, keine Entwicklung des Handels und der Kultur, so lange ein Volk — England — es in seiner Macht hat, die Welt in Brand zu setzen. So lange Großbritannien die unbeschränkte Herrschaft auf der See besitzt, wird Europa rühen, und die Kriegstürme herrschen. Die Beherrschung der Meere wird dafür sorgen, daß nie Ruhe wird in Europa, und daß Freiheit und Frieden regiert.“

Der irische Politiker, der seine Wahrheitsliebe mit dem Leben bezahlte, hatte mit seiner Voraussage 1915 Recht behalten.

Erzählte Kleinigkeiten

Auf einem großen Militärkapellen-Wettbewerb in Paris aus Anlaß der Weltausstellung im Jahre 1887 war auch Deutschland vertreten, und zwar durch eine Kapelle aus Stettin unter Leitung des Kapellmeisters Barlow. Dieser war ein unerhöhrter Mann, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtete und jedermann seine Meinung sagte, auch wenn diese nicht gerade angenehm war.

Zur Belegung einer deutschen Militärkapelle gehörte damals ein großes Blasinstrument, ein sogenannter Helikon. Dieses Instrument hatte ein außergewöhnliches Gewicht, und es belastete seinen Träger nicht unerheblich.

Bei dem Wettbewerb war die Barlow'sche Kapelle die beste. Der französische Kaiser begab sich nach dem Ende der Schiedsrichter zu ihr, um sie zu beglückwünschen. Dabei betrachtete er mit Interesse den erwähnten Helikon und fragte Barlow, was denn der damit beladene Träger anfangen, wenn die Kapelle in einer Schlacht einmal flüchten müßte.

Barlow entgegnete mit aller Bestimmtheit: „Dieser Fall, Majestät, dürfte bei einer preussischen Truppe kaum vorkommen!“

Napoleon blinnte ihn verdutzt an, legte die Hand an die Wange und entfernte sich etwas betreten. Am nächsten Tage erhielten die Leiter aller Kapellen einen Orden, nur Barlow ging leer aus. Vermutlich hat er sich drei Jahre später einen preussischen Orden geholt.

Merlei Kanonen

Seltene Konstruktionen in alter und neuer Zeit

Im Licht der Berliner Zeughauses steht ein merkwürdiger Kanon. Er ist ein Minenwerfer, dessen etwa drei Meter langer Rohr aus Holzbohlen zusammengeleitet ist, die mit starkem Eisenband eng umwickelt sind. Das merkwürdigste an diesem Geschütz jedoch ist, daß deutsche Soldaten diesen unter dem Namen „Bretschneider“ bekannten Minenwerfers nicht nur hergestellt, sondern auch in den Stellungskriegen des Weltkrieges benutzt haben. Eine der etwa 80 Zentimeter hohen Minen, die ein Kanonier mit etwa 30 Zentimeter langen, wie sie mit diesem Geschütz in die Stellung des Gegners geschleudert wurden, ist hier ebenfalls zu sehen.

Das ist aber nicht der einzige Fall, daß eine Kanone aus Holz verwendet worden ist. Schon im Jahre 1544 benutzte Charles Brandon bei der Belagerung Boulognes Holzgeschütze, die später im Tower zu London aufbewahrt wurden, wo sie im Jahre 1841 einem Brande zum Opfer fielen.

Die Chinesen wieder fertigten ehemals Geschütze aus Bambusrohren, die sie durch kleine Reifen verstärkten, und die Tiroler um 1809 sogar mit Brunnenrohren, deren Inneres mit Blei ausgekleidet war, gegen Napoleon in den Krieg gezogen. Es kam ihnen bei den Kämpfen im Gebirge vor allem auf die Leichtigkeit der mitgenommenen Waffen an. Der gleiche Grund veranlaßte Gustav Adolf, Kanonen in Auftrag zu geben, deren Seele ein Rohr aus Holz war, das mit Hanf und Leder umwickelt wurde. Diese Geschütze, die im Jahre 1627 auch von den Preußen benutzt wurden, haben sich jedoch nicht bewährt. Fünf solcher

Lederkanonen stehen noch im Berliner Zeughaus.

Trotz der schlechten Erfahrungen, die man mit diesen Lederkanonen gemacht hat, wurden die Versuche, Kanonen aus leichtem Material herzustellen, nicht aufgegeben. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts versuchte man in Amerika, Kanonen aus Papier herzustellen, und griff dabei auf Erfahrungen zurück, die man in der Feuerwerkerei, wo ja vielfach geleimte Papierhüllen benutzt werden, gemacht hatte. Aber obwohl man den Papierkanonen eine stählerne, mit Zügen versehene Seele gab und sie außerdem noch mit mehreren Lagen Stahl- und Kupferband umwickelte, blieb man in der Praxis doch bei den altbewährten Kanonen aus Metall.

Interessant sind die Versuche, die man mit Kanonen machte, die aus dünnem Draht hergestellt wurden, der Spannungen bis zu 90 Kilogramm auf den Quadratmillimeter ausübt. Man soll zu einem 34-Zentimeter-Geschütz dieser Konstruktion rund 150.000 Meter Draht gebraucht haben, aber das ist alles, was wir von diesem Geschütz wissen. Ein Geschütz, dessen Rohr aus lauter Ringen zusammengeleitet war, die eine schräge Öffnung aufwiesen, konstruierte der Engländer Withworth im Jahre 1858. Durch Verziehung des Querschnittes der einzelnen Ringe bekam der Seelenraum eine schraubenartige Windung, die der Wirkung eines gezogenen Rohres entsprach. Einen ähnlichen Versuch hatte fünf Jahre früher Lancaster mit einem Geschütz gemacht, dessen Öffnung oval gebohrt war, aber auch dieses Geschütz hat sich in der Wirklichkeit des Kampfes nicht bewährt.

Erich Grisar

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 6. August 1941

Was der Markt bringt

Einer neidischen und feindseligen Umwelt zum Trotz ist es gelungen, die Versorgung unseres Volkes mit Nahrungsgütern selbst am Ende des zweiten Kriegsjahres ohne nennenswerte Abweichungen genau so in Fluss zu halten, wie zu Beginn des Krieges. Dreierlei ist es, was die heutige Ernährungswirtschaft gegenüber dem Ausland und — nicht zu vergessen — dem eigenen Erleben während des Weltkrieges auszeichnet, nämlich: Gleichmäßige gerechte Verteilung der Lebensmittel an alle Volksgenossen, unveränderte Güteklassenbestimmung und stetige angemessene Preise. So bekommt jeder das zum Leben Erforderliche, ohne befürchten zu müssen, überfordert zu werden.

Die Auswahl von Gemüse aller Art macht es schon viel leichter, die nötigen Einkäufe zu tätigen. Besonders größere Mengen von Frühweikohl und Frühwirsing kommen auf den Markt. Dazu gesellt sich zunächst vereinzelt der erste Rottkohl, Blumenkohl und auch Kohlrabi sind noch vorhanden, geben aber vorübergehend leicht nach. Die Ernte der Freilandgurken verspricht schon in den nächsten Wochen gute Erträge zu liefern. Die Zahl der verfügbaren Obstsorten ist zwar ebenfalls größer geworden, doch gestaltet sich die örtliche Markterzeugung ziemlich unterschiedlich. Italien liefert jetzt langsam zunehmende Pfirsiche, Aprikosen und Frühpfäulen. Damit ist die Sorge der Hausfrau, den Küchensettel nicht abwechslungsreich gestalten zu können, beseitigt. Weht kommt es nur noch darauf an, daß alle verfügbaren Erzeugnisse mit Geduld benutzt und so verwertet werden, daß keine Nährstoffe verlorengehen.

An alle Bürener Haushaltungen wird die dringende Bitte gerichtet, nach besten Kräften zum Erfolg der Reichsspinstoffammlung beizutragen. Die Annahmestelle in der Mädchenschule, Rosenstraße, ist am heutigen Mittwoch von 18—20 Uhr geöffnet.

Sprechstunde für Sozialversicherung. Die Rechtsberatungsstelle Baderborn hält die nächste Beratungstunde für Sozialversicherung (Kranken-, Unfall-, Angestellten-, Invaliden-, Knappschafts- und Arbeitslosenversicherung, Familienunterhalt usw.) am Donnerstag, dem 7. August, von 15—17.30 Uhr im Gebäude des Arbeitsamtes, Burgstraße, ab.

Anmeldung ausländischer Vermögen. Der Ministerrat für die Reichsverteidigung verordnet mit Gesetzeskraft die Anmeldung ausländischen Vermögens und deutschen Auslandsvermögens. Der Reichsminister der Finanzen kann anordnen, daß die von ihm bestimmten Behörden befugt sind, über alle Geschäftsangelegenheiten Auskünfte zu verlangen sowie in Bücher und Schriften einzusehen.

Butter auf Margarine-Kleinabschnitte in Gaststätten. Zur Klarstellung teilt die Wirtschaftsstelle Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe mit, daß nach den geltenden Vorschriften die Verbraucher in den Gaststätten auf die Margarine-Kleinabschnitte der Reichsfettkarte für Normalverbraucher Butter als Streichfett beziehen können. Dagegen ist die Abgabe von mit Butter zubereiteten Speisen auf diese Kleinabschnitte unzulässig. Die Reise- und Gaststättenkarten für Margarine sind in die Regelung nicht einbezogen. Auf diese Marken darf mithin Butter als Streichfett nicht abgegeben werden.

Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

Sämtliche Blockwörter der DAF haben sich sofort mit dem politischen Blockleiter der NSDAP in Verbindung zu setzen zwecks gemeinsamer Werbung für die Spinnstoffjammellaktion, die in Büren bis zum 23. August 1941 durchgeführt wird.

Der Ortsobmann.

Erhöhung der Wirtschaftsbeihilfe

Namentlich für die Landwirtschaft

Durch einen gemeinsamen Erlass des Reichsinnenministers und des Reichsfinanzministers werden weitere Verbesserungen für die im Rahmen des Familienunterhalts vorzusehende Wirtschaftsbeihilfe verfügt, insbesondere für die Landwirtschaft. Bei der Wirtschaftsbeihilfe werden Vergünstigungen für die Anrechnung des Gewinnes vorgesehen. Nach den bisherigen Bestimmungen ist bei der Ermittlung des Umlages der Wirtschaftsbeihilfe für die Fortführung eines Betriebes oder freien Berufes der Gewinn in vollem Umfang anzusetzen. Jetzt kann von dem Gewinn ein Betrag bis zur Hälfte des örtlichen Unterhaltssatzes eines Haushaltsvorsorandes außer Ansatz bleiben, wenn der Betrieb ohne Einstellung einer dauernden Erbschaft für den Einberufenen von den Angehörigen fortgeführt wird. Wirtschaftsbeihilfe wird gewährt, wenn

Es kommt nicht darauf an, daß wir lauen, sondern wie wir lauen, und das hängt von unseren Zähnen ab.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Reichs-Spinnstoffsammlung im Gau Westfalen-Nord

In allen Städten und Dörfern große Sammelaktionen in der Zeit vom 28. Juli bis zum 22. August 1941

Die Wiederverwertung nicht mehr gebrauchsfähiger Werte ist keine Erfindung des Nationalsozialismus — sie ist auch nicht die notwendige Folgerung langwährender kriegerischer Auseinandersetzungen —, dessen wollen wir uns bewußt werden, wenn jetzt der Reichskommissar für Altmaterialverwertung zur ersten großen Reichs-Spinnstoffsammlung aufruft.

Die erste Wiederverwertung gebrauchter Textilien fällt in die Zeit vor 2000 Jahren, als der chinesische Minister Tsai-Lun die Kunst erfand, aus Textilstücken Papier herzustellen, und die preußische Geheime Rat von erbitterten Kollkriegen zu berichten, die der Alte Fritz mit Hannover wegen der „Lumpen“ führte, die er — als wertvollen Rohstoff — für seine Papiermühlen brauchte.

Die Werte, die durch eine wohlorganisierte „Lumpensammlung“ erparnt werden, gehen in die Millionen — das hat das Ausland längst erkannt, und deshalb ist in anderen Ländern — beispielsweise bei den kaufmännisch denkenden Amerikanern — die Wiederverwertung von Altmaterial schon immer eine Selbstverständlichkeit gewesen. In Deutschland dagegen wurde diesen Fragen mit erstaunlicher Pässigkeit gegenübergetreten, obwohl gerade Deutschland, als rohstoffarmes Land, alle Veranlassung zur größten Sparsamkeit auf diesem Gebiet gehabt hätte.

Erst der Nationalsozialismus hat sich mit der ihm eigenen Tatkraft auch dieser Fragen angenommen und wenn jetzt, mitten im Kriege, eine Großdeutsche Reichs-Spinnstoffsammlung durchgeführt wird, so bedeutet das keine Ersparnis „lester Reserven“, sondern die folgerichtige Fortleitung einer schon im Frieden begonnenen und in kommenden Friedenszeiten mit größtem Nachdruck fortzusetzen Aktion.

Den deutschen Hausfrauen, die neben den Gewerbebetrieben als „Hauptlieferanten“ für Alttextilien in Frage kommen, wird die Teilnahme an dem neuen Plan leicht gemacht. Sie brauchen nur die aus allen Ecken, Winkeln und Trüben aufgesammelten Reste in einen Koffer oder Beutel zu packen und bei einer der Sammelstellen ihrer politischen Ortsgruppen abzuliefern. Eine Urkunde, auf der der Name des Spenbers und Höhe der abgegebenen Textilien verzeichnet sind, wird die äußere Anerkennung für ihren Sammeleifer sein, der kein Opfer, sondern der Ausdruck einer selbstverständlichen Leistung ist.

Nun erwartet kein Mensch von den deutschen Hausfrauen, daß sie gute, noch verwertungsfähige Spinnstoffe abliefern. Im Gegenteil, wo solche Textilien bei der Sammlung mitanfallen, werden sie von den Annahmestellen nicht dem Rohprodukthandel, sondern der NSB zur Weiterverwertung zugeleitet. Denn alle noch irgendwie gebrauchsfähigen und verwertungsfähigen Kleidungsstücke, Stoffe usw. gehören nach wie vor in die Nähtuben der NS-Frauenschaft, die unter der Devise „Aus Alt mach Neu“ sie zu Kinderkleidung, Säuglingsausstattung usw. verarbeitet.

Aber all die überflüssigen Dinge, bis zum letzten zerrissenen Strumpf und Wollfaden, die zerfallenen Teppiche und Gardinen, die Kuschlappen und alten Lumpen (nicht zu vergessen die beim Stopfen anfallenden Twilt- und Wollreste) — sie alle gehören in den „Lumpensack“, der heute in keinem Haushalt mehr fehlen sollte. Der Inhalt des Lumpensacks aber will nicht ein ruhloses Ende im Müllkasten oder gar in Herd und Ofen finden, sondern er will als hochwertigster Rohstoff (selbstverständlich nach entsprechender Verarbeitung) frühliche „Auferstehung“ feiern. Altstoffe und damit auch Alttextilien sind wertvolle, devisenparende Rohstoffe! Wenn einestmals noch 1932 rund 94 v. H. aller Textilrohstoffe aus dem Ausland eingeführt wurden (ein Prozent aus der Zeit vor dem Kriege nur noch 66 v. H. betrug), wenn andererseits der Anteil an Alttextilien bei der deutschen Textilindustrie von 55.000 Tonnen im Jahre 1933 auf fast 170.000 Tonnen im Jahre 1937 stieg, so zeigen schon allein diese beiden Zahlen die Bedeutung einer wirklich durchgreifenden Alttextil-Erhaltung.

Und so werden die deutschen Hausfrauen die erste große Reichs-Spinnstoffsammlung, die in diesen Tagen auch im Gau Westfalen-Nord überall verheißungsvoll begann, als das werden, was sie sein will: Ein Appell zu Sparsamkeit und kaufmännischem Denken — ein Aufruf zur Teilnahme an einer Aktion, die letzten Endes den Endsieg mittragen hilft.

Wie kaum mehr, man hört sie nicht. Jauntönig und Grünfink sind die einzigen, die ihre Brutzeit noch nicht beendet haben.

Aber die Stare sind schon unterwegs. Der Vogelzug beginnt. Ist dies nicht ein Zeichen, daß es schon wieder bergab geht? Erster Abschied! Wer mit der Natur lebt, dem geben die ersten großen Flugübungen unserer Vögel immer ersten Anlaß, an Herbst und ... Winter zu denken.

Die Heeres-Unteroffizierschulen

Die stolzen Taten auf allen Kriegsschauplätzen Europas und Afrikas weisen die Jugend Großdeutschlands zum Heere. Die Heeres-Unteroffizierschulen und -Schulen des Heeres bieten unserer Jugend, die die Reizung zur Laufbahn des Berufsunteroffiziers hat, eine sorgfältige und umfangreiche Ausbildung und zugleich ein Leben in froher Kameradschaft.

Zum 1. April 1942 stellt das Heer neue Freiwillige für die Heeresunteroffizierschulen und Heeresunteroffizierschulen ein. Zu den Heeresunteroffizierschulen können sich Jugendliche melden, die in der Zeit vom 1. Januar 1927 bis 31. März 1928 geboren sind. Die Ausbildung dauert drei Jahre. Dann tritt der Unteroffizierschüler als Soldat in eine Heeresunteroffizierschule über. Der Besuch der Heeresunteroffizierschulen ist kostenlos. Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung, Unterricht und Heilfürsorge sind frei. Außerdem erhält der Unteroffizierschüler ein Taschengeld von 20 Pf. pro Tag.

Die Heeresunteroffizierschulen nehmen Jugendliche auf, die zwischen dem 1. April 1924 und dem 31. März 1925 geboren sind. Die Freiwilligen sind Soldaten, werden zwei Jahre

Japanische Landungen abgeschlossen

Schanghai, 5. Aug. Die am 28. Juli begonnene Landung japanischer Truppen in Indochina gemäß dem französisch-japanischen Abkommen zur Übernahme der gemeinsamen Verteidigung des Landes ist, wie das Hauptquartier der japanischen Truppen in Indochina am Montag bekanntgab, abgeschlossen. Sämtliche japanischen Truppen haben die in dem Abkommen vorgesehenen Stützpunkte erreicht. Die Errichtung des japanischen Hauptquartiers betont, daß die Operationen in einer äußerst friedlichen Atmosphäre und in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit den französischen Behörden durchgeführt wurden.

Man kann glauben und wissen — Zeitungsleser wissen! Gut erhaltenes, 150 m breites Küchenbüfett zu verkaufen. Zu erz. in der Geschäftsstelle.



Abgearbeitete Nerven
S. Fris Langhals, Hausmeister, Dortmund, Gahndt, 56 p., Jhr. a. 12.5.40. Ich war mit meinen Nerven ganz heruntergekommen, zu kein Arbeit fähig. Heute jedoch, nach Gebrauch d. Krineral-Quallabletten kann ich mein Beruf wieder voll u. ganz nachgehen.
Bei Nerven- u. Kopfschmerzen, Rheuma, Gicht, Schind, Gekrönd, Erhaltungskrankheiten, Grippe, Heli, die hochwirkt. Krineral-Quallabletten. Sie werden auch v. Vers., Magen- u. Darmempfindlichkeit, bel. vertragen. Mach. Sie los, ein Verlust! Ordnen. 20 Tabl. zu 79 Pf. In all. Apothek., od. Krineral-Quall., Wänden M 27.00. Verl. Sie kosten. Broschüre „Lebensfreude durch Gesundb.“

Aus der Bewegung

BdM-Met, Gruppe Büren. Bei schönen Wetter treten alle Mädel pünktlich um 8 Uhr mit Badezeug an der Badeanstalt an, bei schlechtem Wetter mit Turnzeug an der Turnhalle. Erscheinen ist Pflicht.

Aus der Reihe der Toten

Alteln: Soldat Anton Zumbro, 31.3. Reichsbahnpostschmid a. D. Heinrich Pöhl, 65 J., Anton Hübel. — **Delbrück:** Leutnant Hermann Köller, 24 J. — **Bad Dippelshausen:** Unteroffizier Heinrich Deppe, 26 J. — **Pippelshausen:** Hauptmann Dr. Bernd Mertens, 45 J., Ehefrau Maria Brödelmann geb. Knap, 67 J. — **Westertotten:** Soldat Franz Jasel, 29 J. — **Waldliesborn:** Gefreiter Franz Mues, 29 J. — **Gewelsberg Pippelshausen:** Feldwebel Gustav Bede, 28 J. — **Bochum:** Vikar Heinrich Homberg, 51 J. — **Himmighausen:** Schütze Karl Köllme, 21 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (verreist), i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigenteil: Otto Birke, Büren; Verlag und Druck: C. J. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig)

Abgearbeitete Nerven
S. Fris Langhals, Hausmeister, Dortmund, Gahndt, 56 p., Jhr. a. 12.5.40. Ich war mit meinen Nerven ganz heruntergekommen, zu kein Arbeit fähig. Heute jedoch, nach Gebrauch d. Krineral-Quallabletten kann ich mein Beruf wieder voll u. ganz nachgehen.

Erscheint täglich mit 2.01 RM, einschließlich Boten- und Betriebskosten. An nicht geschäftlicher Zeit 15 Pf. Bei Nachschick. Berichtskostenl. Beilagen

Nr. 183 (1. B.)

Sowjetw

Von Kes

Der Sinn der V

Von Ober

Um die ganze einzig da te hesserer Truppen im sich die äußer Kämpfe der letzte ungeheuren Raum deitens sechs M wärtigen. Von de bis zur Stalin-Lin und ihre Verbünd Verfolgungsschla der, wie die Kar Deutschen Reich n wohnerzahl fast Bevölkerung erre nur an der Fron vorgehenden Hee tretende, starke, a fanatische Einwoh wärtigen Dienstf vielen Stellen n Seit dem Durchdr unter andauernde und Nachkämpfer 150 Kilometer Ti

In einer u de nung, die n und leistungsfähig deutsche mit ihre spannen kann. I Eindringens der vertriebenen Ste mit leidlichem L gruppen der So nachrückenden M schlossen, in imme brechen veruch Verstärkung erba unterlegenen de beten konnten f schranken, sonder sich in Flanke u folg entgegenstän Panzer- und Lu treffende Teile d das Ringen von fichtsloser E auch von den I forgnung mit M von den Sanitä das höchste aus Artillerie und Kühnheit von der bei der Rändia v neuen Entschlöß

Bei den t herrschaft zu un undurchdringlich Truppen waren angewiesen, vie langwierige, sch gefachte waren v von jeder Meil gewungen durc politischen Rom anderen Stellen behinderten Sü Regan alle Ben nitionswagen m den, um überh bringen. Man Leistungen voll möglich gek lichen Leistungen sind noch über und Widerkri Operationen so waren.

Mit höchst Bolt auf seine mit tiefer dieses Feldzuge